





Maler=Bücher

Band 2

MALER-BÜCHER

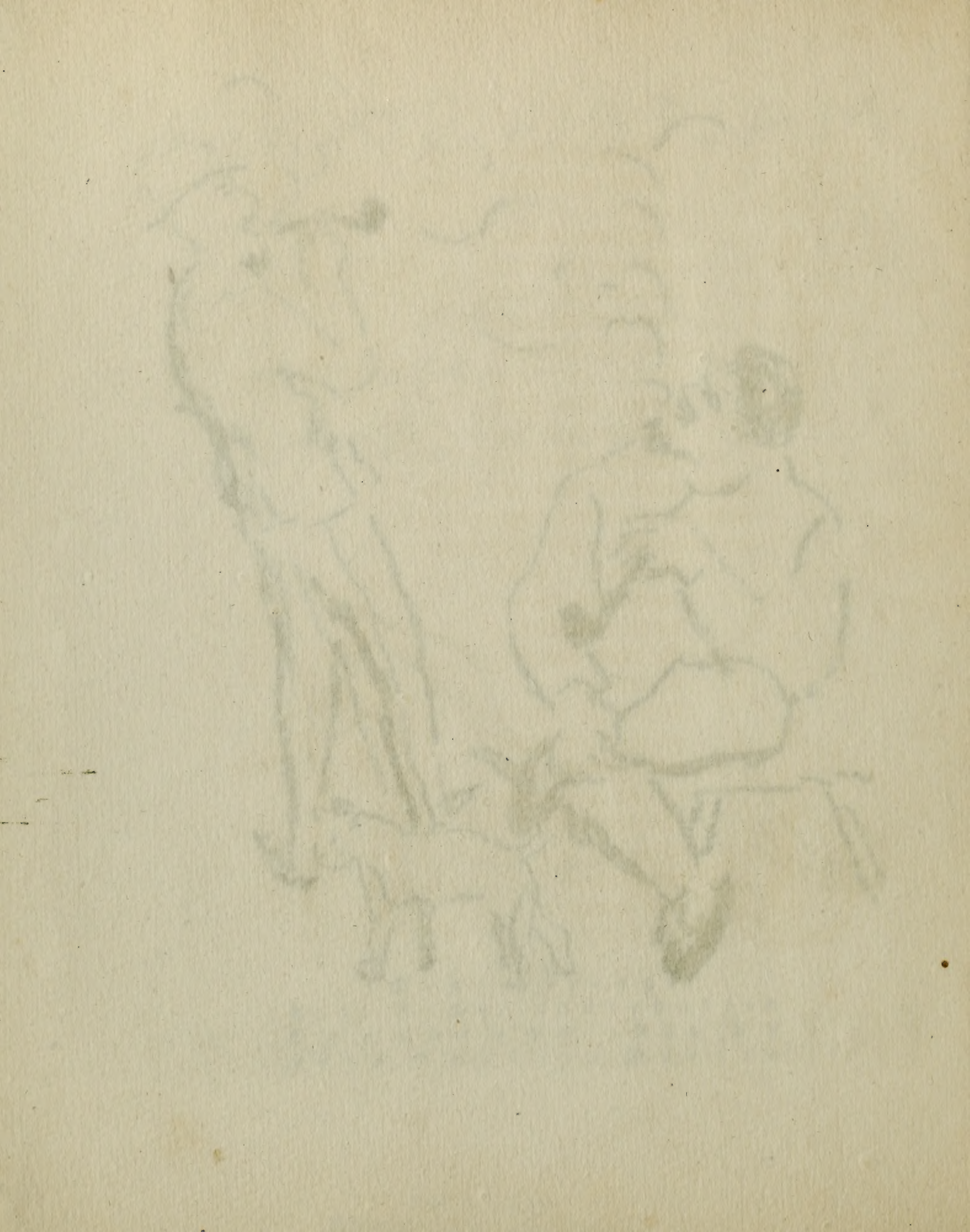
Skizzen und Erinnerungen von Robert Genin

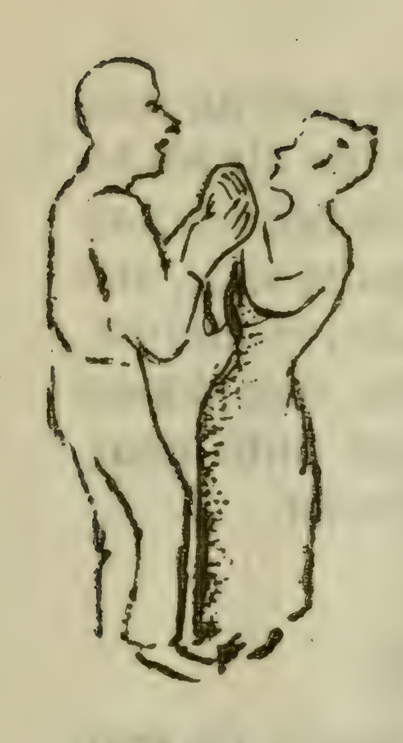


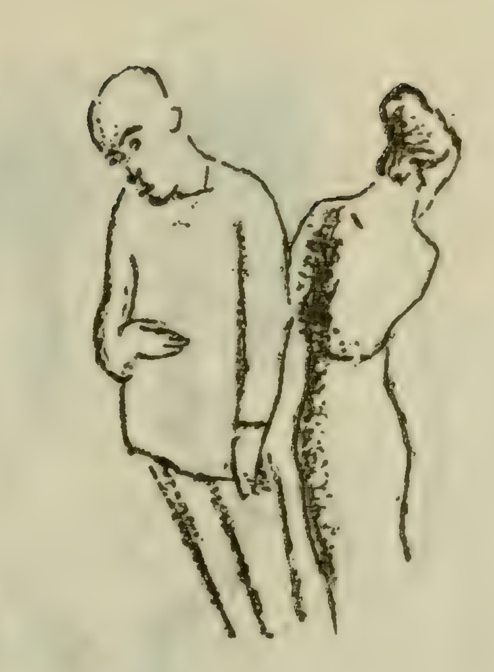
1920
FRITZ GURLITT VERLAG BERLIN

Erste Auflage



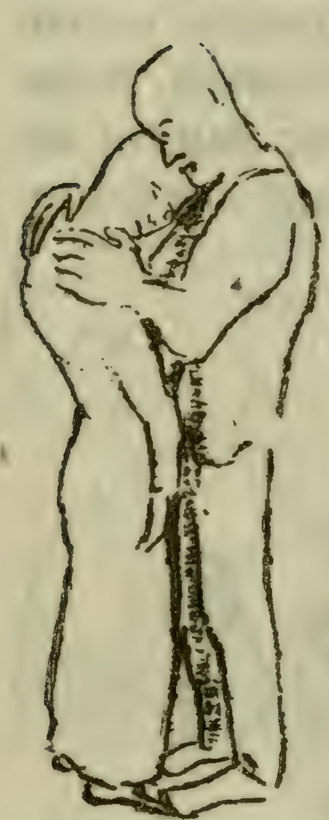






München, Rotes Kreuz, 29. Februar 1911.

Ihr Name, Heimat, wo und wann geboren. Ich hörte und beantwortete diese Fragen lachend und vergnügt. Dem Tode nahe und so ahnungslos. Die drei Operateure standen mit ihren unheimlichen Werkzeugen gierig um meinen ihnen preisgegebenen Körper. Bald auch hörte ich unter der Maske das Klirren des Rasiermessers.





Wenn ich jemals von den Toten auferstehen soll, so sei es nur mit jenem wunderbaren Gefühl, mit dem ich von meiner Narkose erwachte.

Die Jungfrau selbst hielt an meinem Lager Wache, denn als ich die Augen öffnete, war ihr heiliges Antlitz meinem Gesicht ganz nahe, und ich flüsterte, wie schön, Schwester, ich bin ganz gesund. Sie lächelte und sagte leise, noch nicht ganz, und sie hatte leider recht.

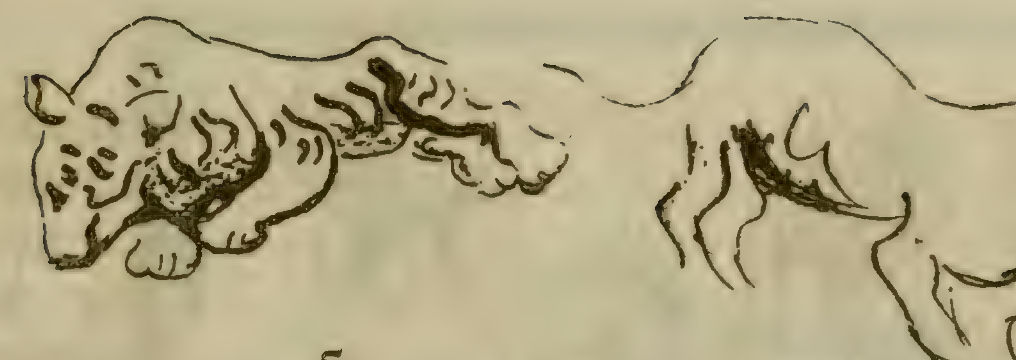


4. März.

Heute am 6. Tage glaube ich mich über die Gefahr hinaus. Ich war von sämtlichen Ärzten des Roten Kreuzes vollkommen aufgegeben. Meine Frau und Freunde waren dementsprechend informiert. Keine Hoffnung. Jetzt aber staunen die Herren und lassen mich am Leben.

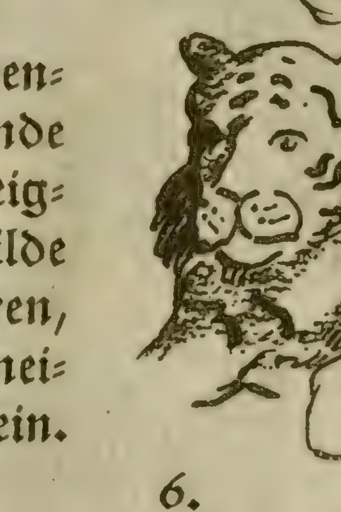






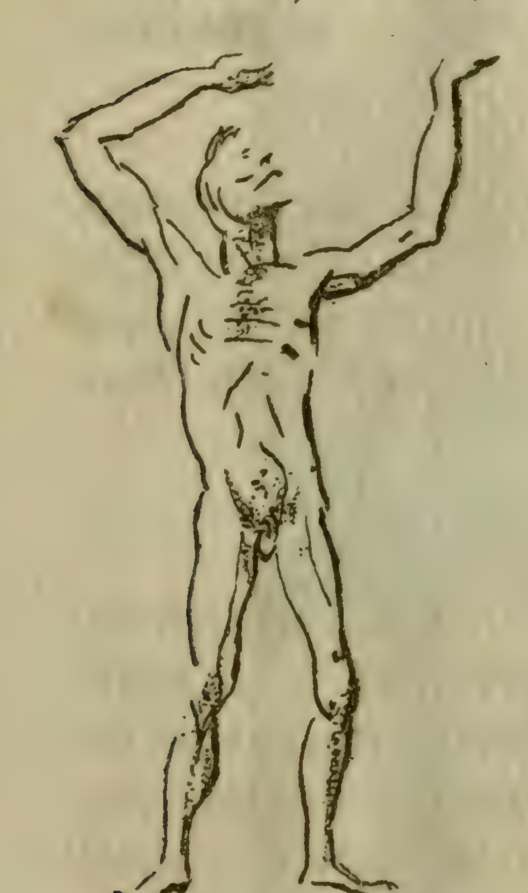
5.

Wie verhaßt mir alles Lebendige war und noch ist. Freunde und Frau, die sich an der Türe zeigten, verscheuchte ich durch wilde Gebärden. Nein, wenn krepieren, dann doch unbeobachtet in meiner Ecke, in Ruhe gelassen sein.



6.

Tag und Nacht, andauernd krächzt im Nebenzimmer eine Frau, das fehlte noch.



8.

Zwei Schläuche im Bauch, einer im Maul, Eis auf Stirn und Brust – wozu wird die Kreatur derart gepeinigt. Morphium, noch Morphium, fliegen, fliegen.

10.

Das ewige Eisschlucken, dabei redet meine Schwester nichts, als vom Hunger, wieviel sie imstande sei zu verzehren, sie würde nie satt. Ich kann

mich bis da vollstopfen, sie deutete mit dem Finger auf das Kinn, satt aber werde ich nie. Zum Donnerwetter, wieviel Wochen noch wird dieser Nimmersatt mich mit Eiszapfen füttern. Dazu das Stöhnen meiner Nachbarin, die Arme hat wohl auch Hunger und kriegt nun 6 Tage Eis zu schlucken.

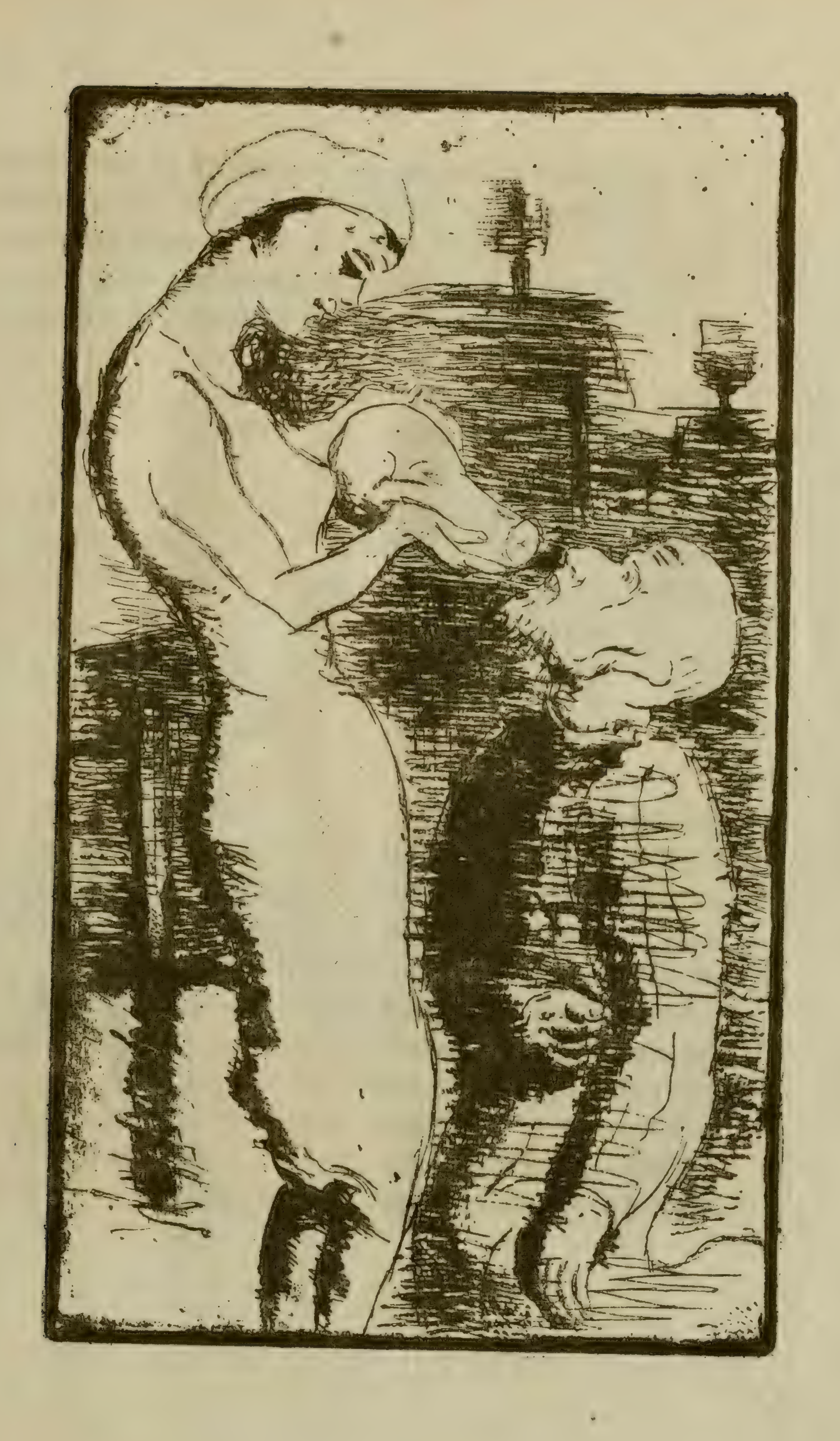


12.

Heute besuchte mich zum ersten Male meine kleine Helga, sie stand lange schweigend auf meinem Bette, plötzlich sagte sie erregt und leidenschaftlich: Papa, wenn du gesund wirst und nach Hause kommst, bringst du mir eine Wurst. Das kleine Tierchen hat wohl auch Hunger.

13.

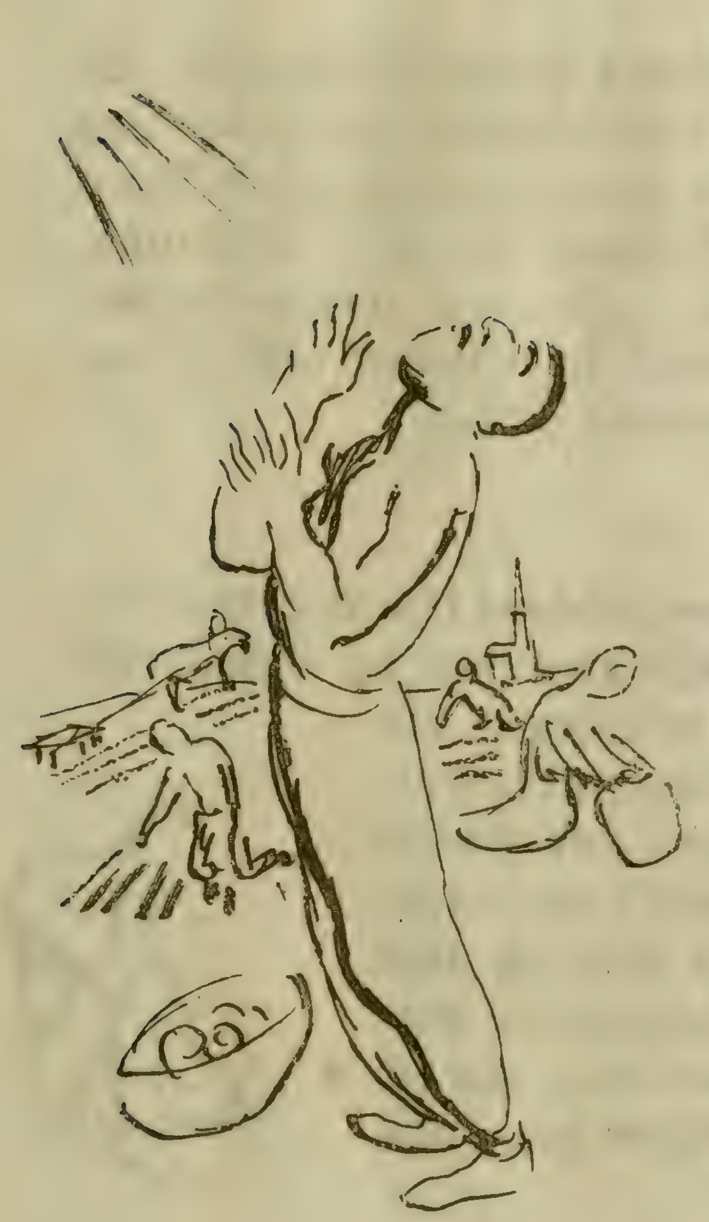
Warum heiraten aber auch so arme Schlucker von Maler, die selbst nichts zu beißen haben; gibt's denn kein Gesetz, um dieser Zunft das Heiraten für allemal zu verbieten? Überhaupt die Kunst, vor allem aber die verdammte Malerei! Die wunderbarste Gabe Gottes, das Atmen, jenes herrliche Spiel der Lungen, das volle Einsaugen und Wiederausstoßen Gottes





Luft, Seines Odems, wird gegen die durch Öle und Spirituosen vergiftete, stinkende Atmosphäre des Ateliers eingetauscht. Da sitzt so eine arme Kreatur von Maler mit erhitzten kranken Nerven in seinem verpesteten Winkel über ein Stück toter Leinwand.

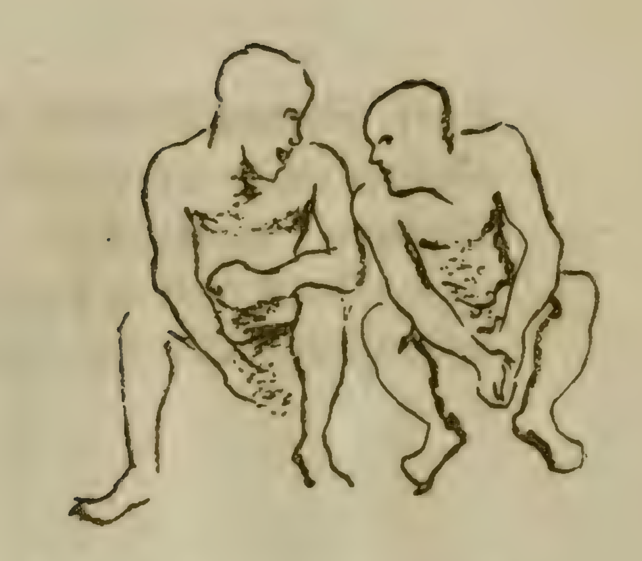
Nimmermehr – nein – nimmermehr! Hinausgehen, Ackersmann werden, Wein bauen, in der Sonne sich braten lassen, im Regen baden und die Himmel einatmen.



15.

Draußen regnet es. Meine Nachbarin fährt fort, gleichmäßig zu stöhnen. Sie ist die Frau Gerzenstein, deren Mann noch vor kurzem auf der Straße Petersburgs bei hellem Tage erschossen wurde. Er war Abgeordneter der ersten Duma, und ich sah in der Woche

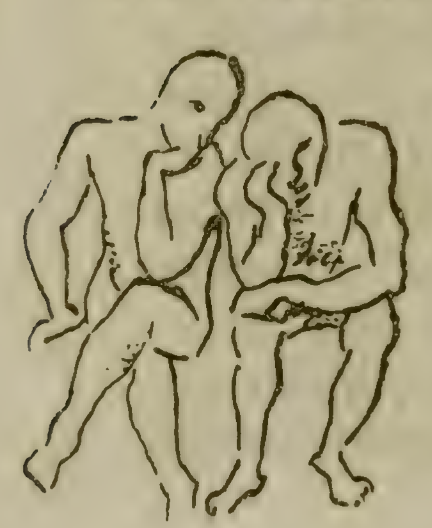




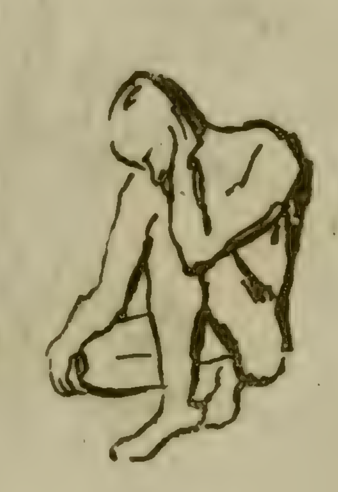
Abbildungen von ihr und ihrem kleinen Töchterchen. Er war eben ermordet, litt an seinen Wunden gar nicht und gilt als Märtyrer. Sie aber leidet nun Tage und Nächte an den schlimmsten Wunden, und das ist in Ordnung, etwas ganz Gewöhnliches. Ja, der ungewöhnliche Moment, dieses Undenkbare und Unfaßbare ist es, was uns vorm Tode erschauern läßt.

16.

Nein, warum bin ich ausgerechnet Maler geworden, hat doch schon meine Großmutter mir die schwärzeste



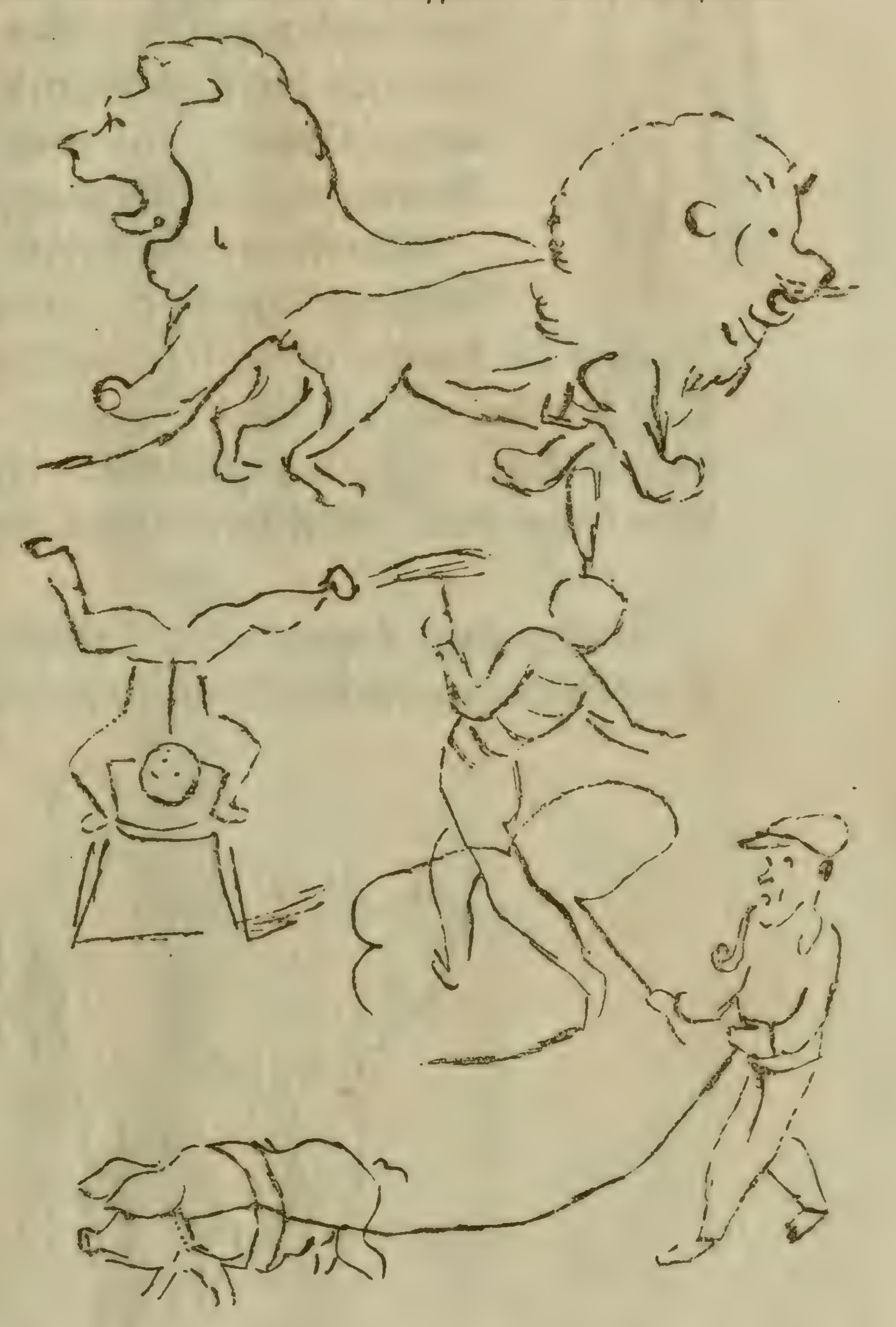
Zukunft prophezeit, als ich noch vier Jahre war. Sie sagte: aus diesem Bengel wird ein Vagabund, ein Strolch oder noch Schlimmeres werden. Das war, als ich mit 4 Jahren das Haus







meiner Eltern anzündete. Es brannte bis zum Boden ab, samt Sack und Pack, ja, beinahe mit meinem kleinen Schwesterchen. Es wurde im letzten Moment vom herbeieilenden Vater durch das Fenster gerettet. Jahrelang zeigte der Rest des schwarzen Kamins die Stelle meiner Missetat und unseres Unglücks. Wir verarmten total, die Folgen waren schrecklich. Vater irrte unglücklich durch die Welt, Mutter verstarb, und ich, ja, ich wurde eben Maler. In der Tat, der erste Eindruck meines Lebens war jene Feuersnacht, vielleicht der malerischste und grandioseste Moment. Von Panik ergriffen, liefen die ratlosen Bauern im dunklen Hofe herum. Aus dem Fenster springt eine männliche Gestalt mit dem geretteten Kind, und ihnen nach jagen die ersten Feuerzungen





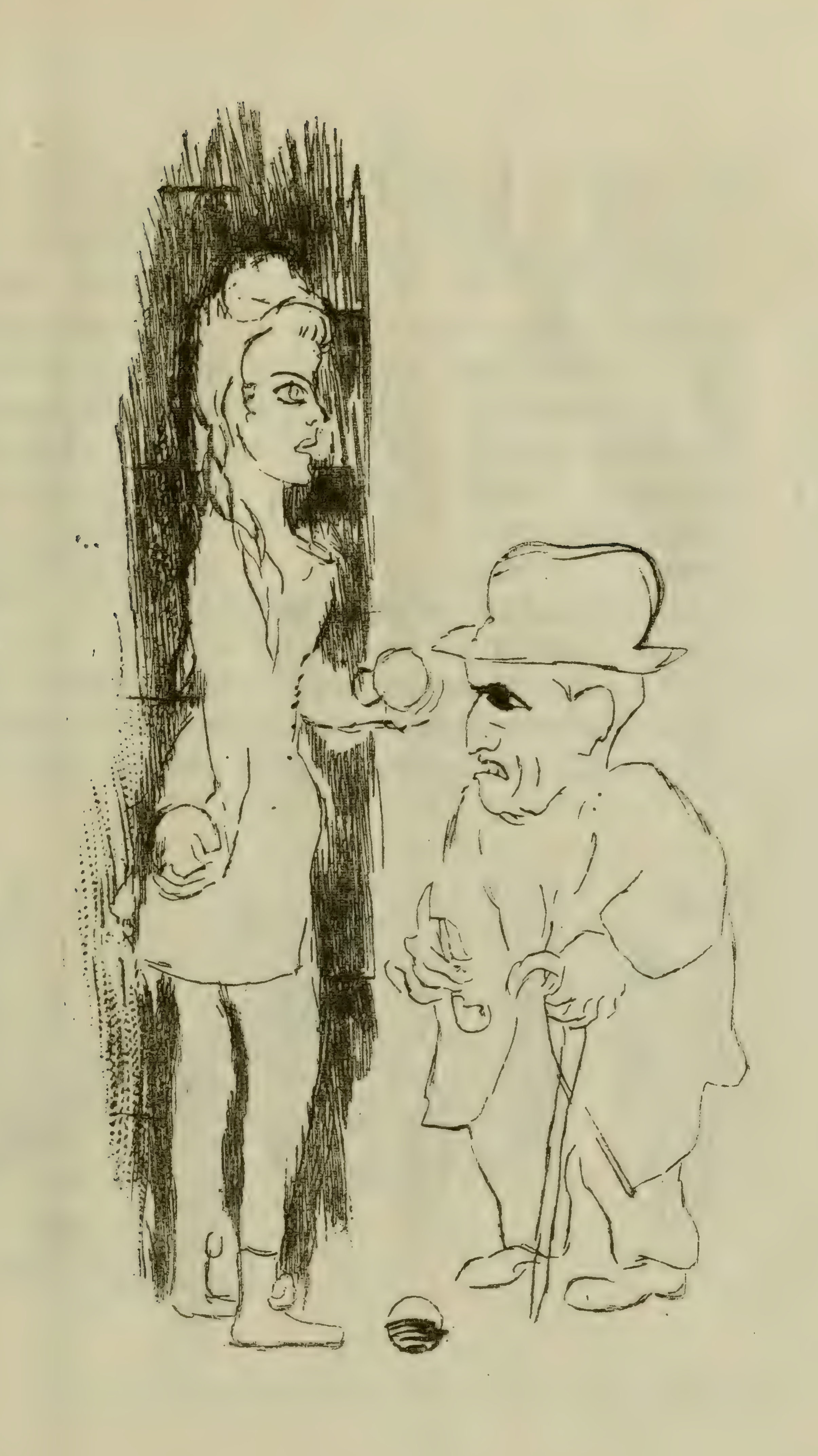
in die Finsternis. Die Gardinen wurden erfaßt. Das war wundervoll, die großen Fenster ein loderndes Licht, und bald darauf das ganze hölzerne Gebäude eine Flamme am schwarzen Himmel. Mutter hielt mich am Arm und lachte, mir war es so.

Eben kam die Oberin. Sie hielt mit ihrem prunkenden Kreuze die Runde ab – ob ich mich auch wohl fühlte. Der Person wollte ich die Zunge ausstrecken, doch ich sammelte meine letzten Kräfte, lächelte und dankte. Wie kann man selbst vor dem Tode so feige sein.

17.

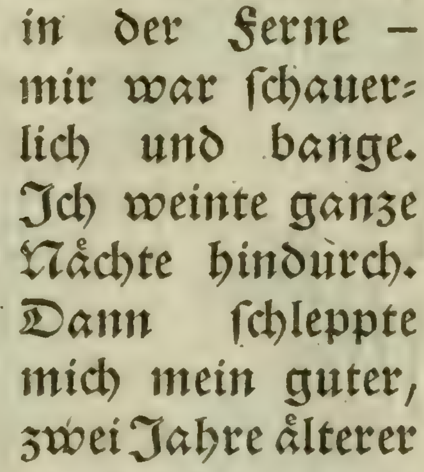
Außer dem Feuereindruck steht aus der frühesten Kindheit nur noch ein Moment in meiner Erinnerung.





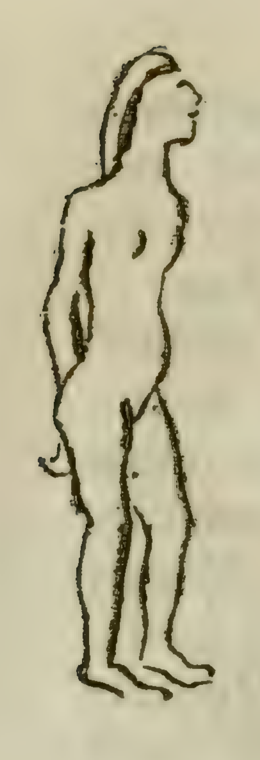


Ein weißer hoher Berg, auf den ich hinaufklettere und wieder herunterrutsche. Es ist der Leib meiner Wärterin. Ich muß wohl erblich belastet sein, daher wohl die schlaflosen Nächte im Alter von sieben Jahren. Die dörfliche Stille, Finsternis, das Klappern des Nachtwächters, Hundegeheul

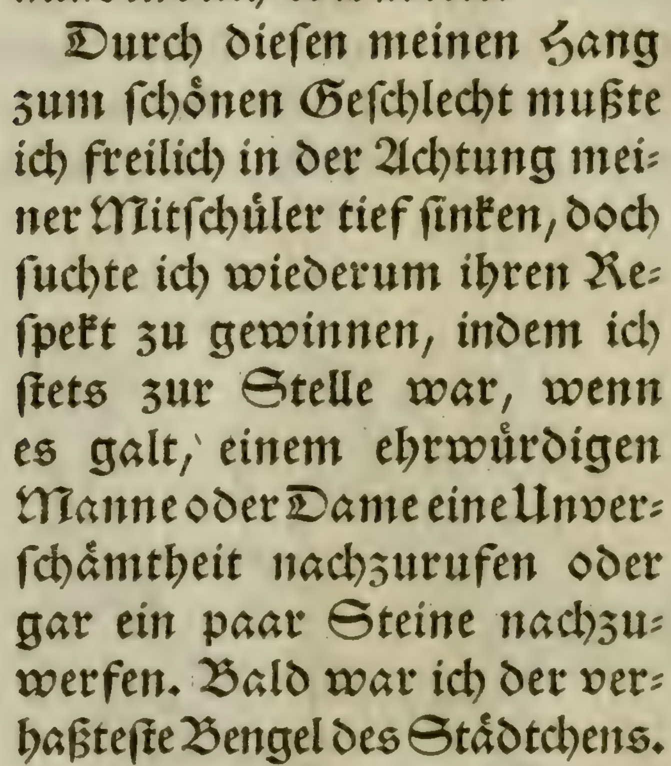


in der Ferne – mir war schauerlich und bange. Ich weinte ganze Nächte hindurch. Dann schleppte mich mein guter, zwei Jahre älterer Onkel auf seinen dünnen Armen im dunklen Hause im Hofe herum. – Das Feuer hat's mir angetan. Ich spritzte Petroleum aus vollem Munde auf angezündete Streichhölzer, die Küche stand voll Qualm, der mich verriet. In Erwartung von Näherinnen






war ein Zimmer voll Watte gestopft, ich zündete das Zeug an und wurde auf frischer Tat ertappt. Es gab Prügel. Ich wurde eiligst in das Städtchen zur Schule geschickt; da setzte ich fort, zu zünden – doch jetzt die kleinen Mädchen. Die zwei Apothekermädchen mit den nackten dünnen Beinchen, die schwarzäugige Hotelierkleine, die mit ihrem Bilderbuche mich allabendlich erwartete.



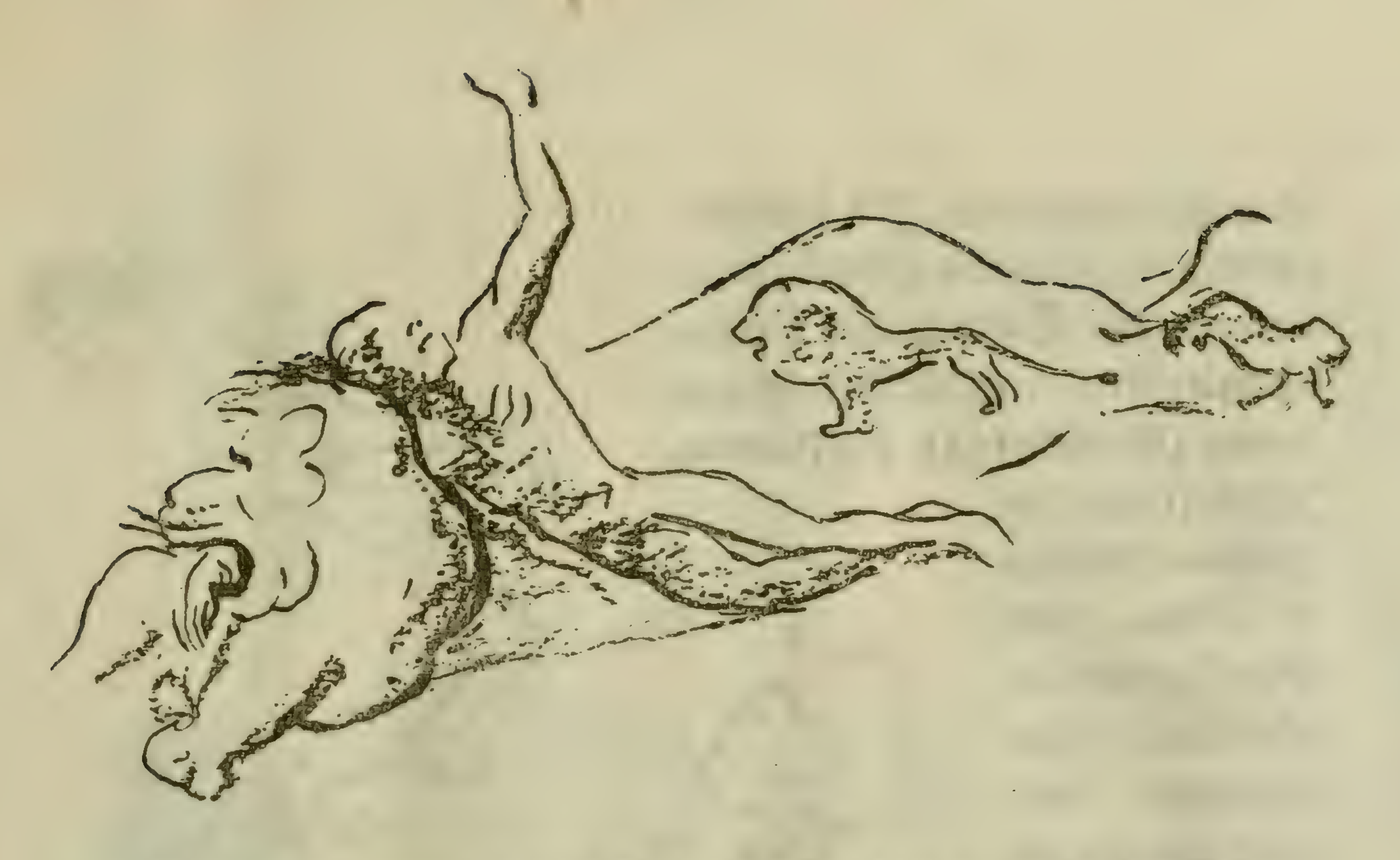
Durch diesen meinen Hang zum schönen Geschlecht mußte ich freilich in der Achtung meiner Mitschüler tief sinken, doch suchte ich wiederum ihren Respekt zu gewinnen, indem ich stets zur Stelle war, wenn es galt, einem ehrwürdigen Manne oder Dame eine Unverschämtheit nachzurufen oder gar ein paar Steine nachzuwerfen. Bald war ich der verhaßteste Bengel des Städtchens.



Wie grausam wir Buben waren. Wurden wir von den







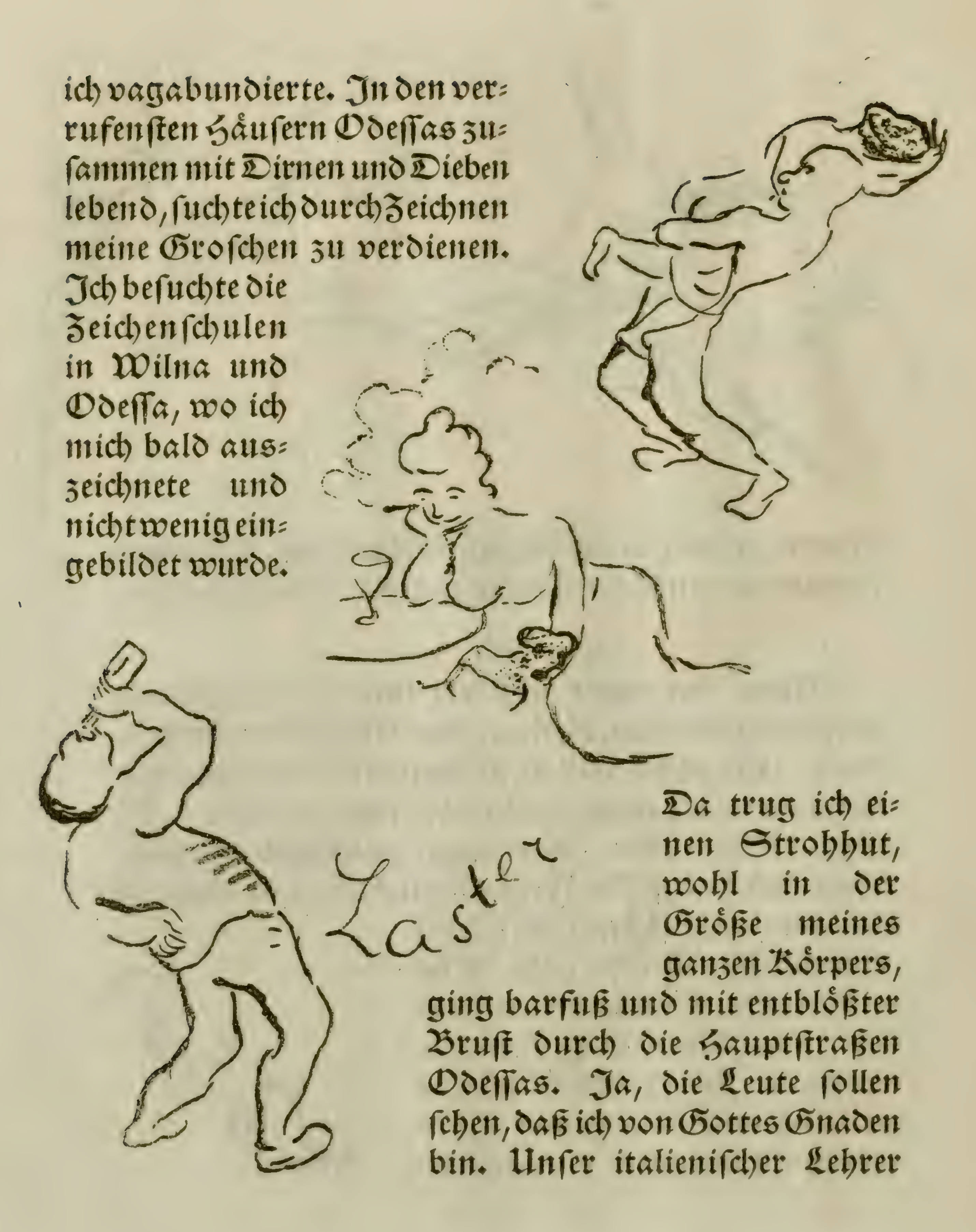
Lehrern schwer in der Schule mißhandelt, so suchten wir uns an den Schwächeren und Kleineren zu rächen.

18.

Meine Schwester schildert mir andauernd alle möglichen Gerichte, die sie zu einer Mahlzeit verzehren kann. Wie schön, daß sie so angenehm unterhaltend ist. Wie wäre es unerträglich, wenn ich mich z. B. über Malerei oder Shakespeare unterhalten müßte. Das sind in der Tat Nebensächlichkeiten, wichtig ist vor allem der Körper und seine Erhaltung. Wieviel habe ich da unterlassen. Aus Übermut habe ich mein Leben lang durchgehungert. Im Süden Rußlands trieb ich mich herum, und wie es meine Großmutter prophezeite:



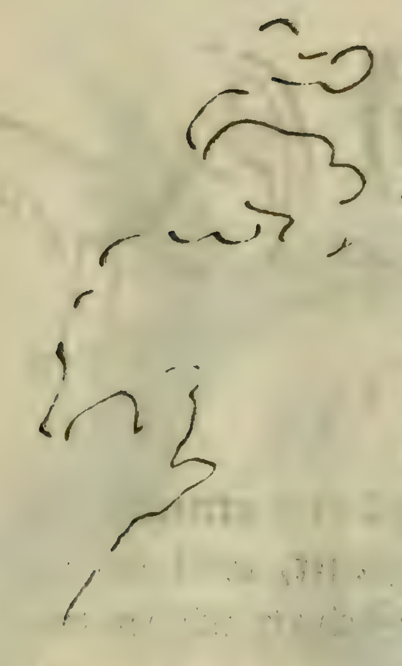
ich vagabundierte. In den verrufensten Häusern Odessas zusammen mit Dirnen und Dieben lebend, suchte ich durch Zeichnen meine Groschen zu verdienen. Ich besuchte die Zeichenschulen in Wilna und Odessa, wo ich mich bald auszeichnete und nicht wenig eingebildet wurde.



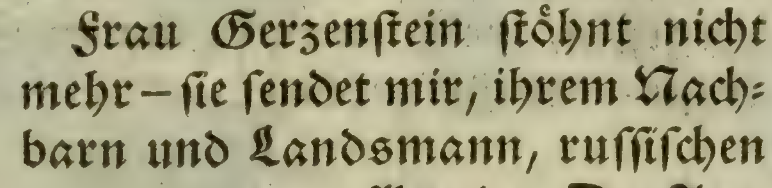
Da trug ich einen Strohhut, wohl in der Größe meines ganzen Körpers, ging barfuß und mit entblößter Brust durch die Hauptstraßen Odessas. Ja, die Leute sollen sehen, daß ich von Gottes Gnaden bin. Unser italienischer Lehrer





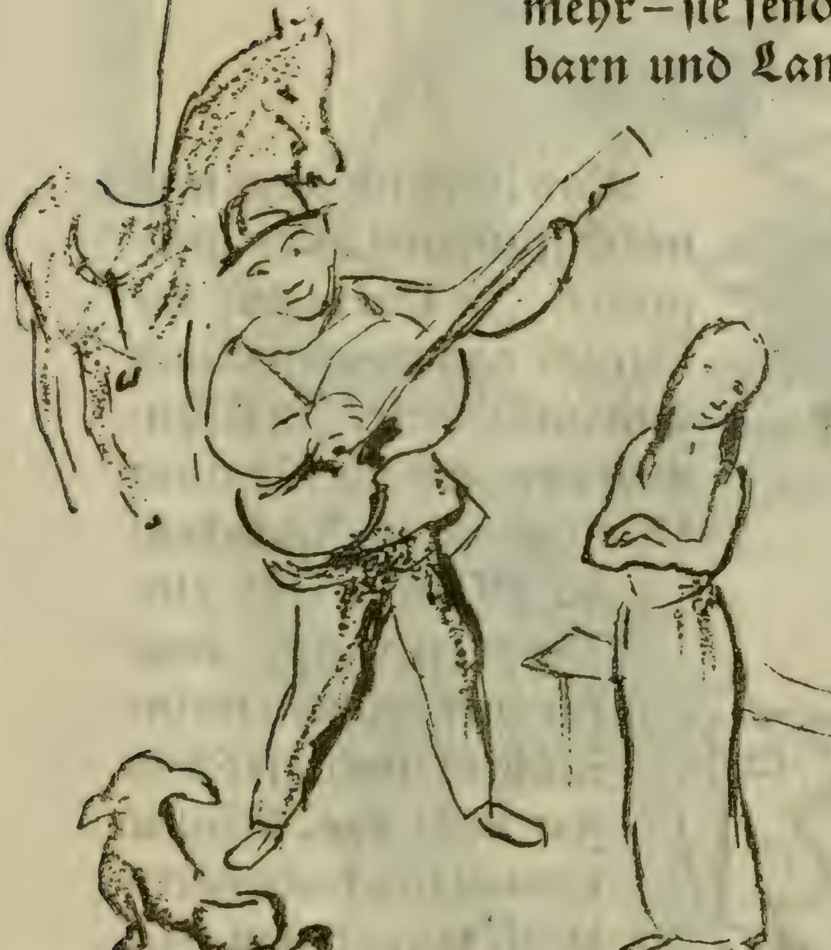


Jorini erschrak, als ich in diesem Aufzuge in der Schule erschien. Mit leerem Magen schlenderte ich am Meere herum, im Park, wo es abends Konzerte gab. Ich schaute in die Endlosigkeit und träumte von fernen Ländern, Ruhm, Frauen. –

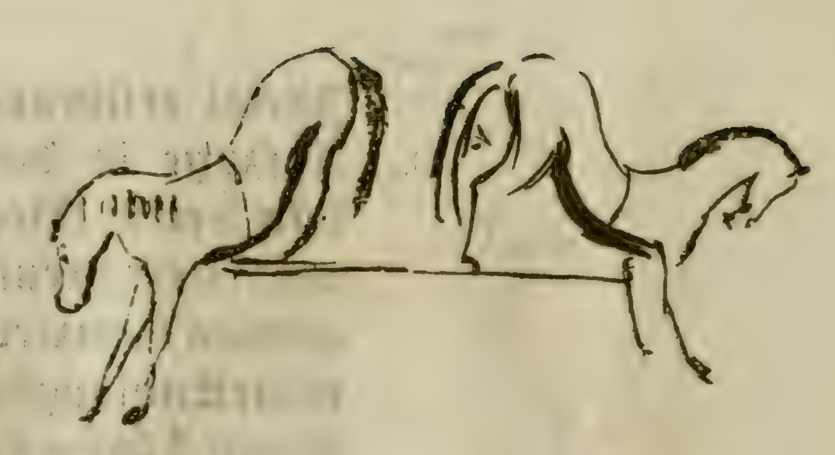


19.

Frau Gerzenstein stöhnt nicht mehr – sie sendet mir, ihrem Nachbarn und Landsmann, russischen Kaviar. Der Arzt sagt, sie wird bald das Krankenhaus verlassen. Ich werde mich eine Zeitlang gedulden müssen – es sei ein Wunder, daß ich überhaupt am Leben sei – mein Fall sei der einzige seit vielen Jahren.



Draußen ist es naß, die Leute gehen mit verdrießlicher Miene herum, die Undankbaren!

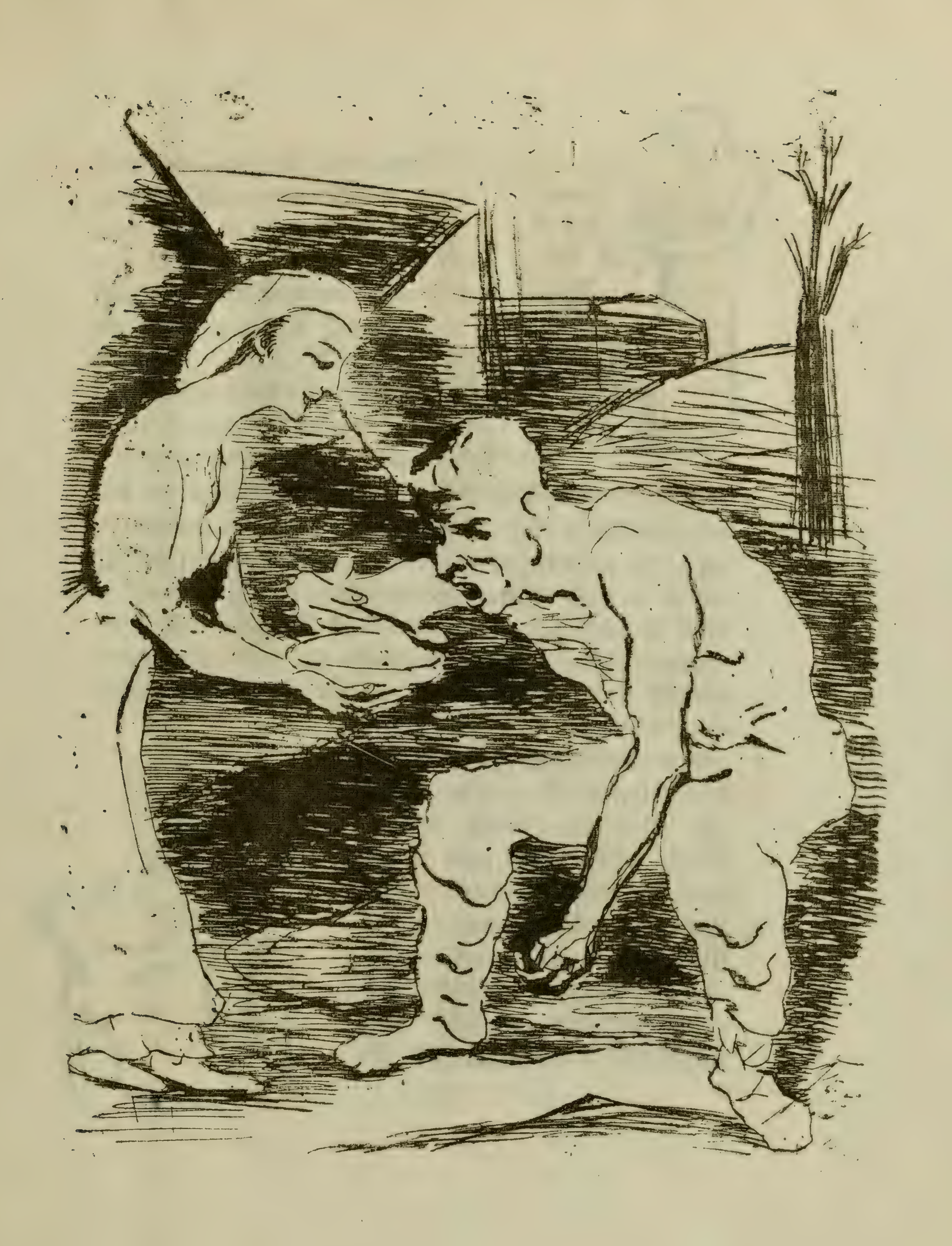


Wissen nicht diese Törichten, daß hier Menschen röcheln und ihre Millionen geben würden für einen Tag, einen Tag draußen im Regen herumlaufen zu können – und frei atmen! Im trübsten Wetter, arm und vereinsamt, will ich nie vergessen, welch einen kostbaren Schatz ich in mir trage – die Gesundheit.



20.

Was habe ich aber meiner Gesundheit alles zugemutet. In Paris auf der Straße nachts – ohne Dach und im Winter. In München arbeitete ich für einen Photographen. Ich bekam 80 Pfennige für eine Vergrößerung, doch für hier reichten meine Zeichenkenntnisse schon gar nicht aus. Mußte ich mir ja auch von Herrn Wolf sagen lassen: Sie verstehen sich nicht aufs

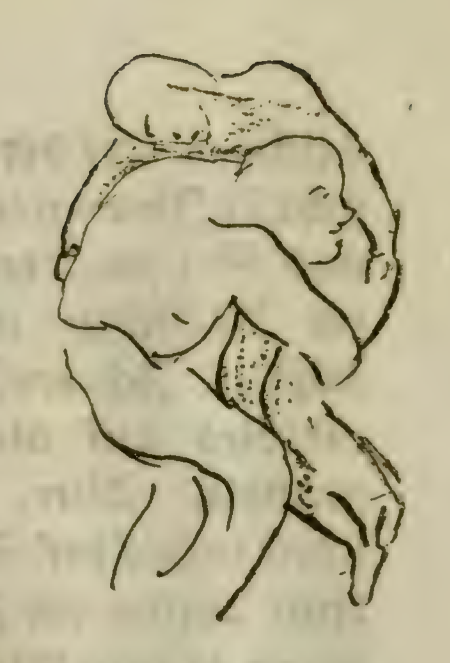






Zeichnen, auf der Vorlage gebe ich Ihnen einen Buben, und Sie machen daraus ein Mädchen mit zwei Zöpfen. Ich errötete und verwies auf die Photographie. Aber, Mensch, schrie mein Chef, Sie haben keine Augen, die Zöpfe gehören ja dem Mädel, das sich auf den Knaben stützt. Ich war geschlagen und bekam die achtzig Pfennige nicht. Hier wurde mir die Arbeit für unsauber erklärt. – Hunger war ich ja gewöhnt – wir waren eine große, lustige Gemeinde der ewig Hungrigen. Le Riche wird uns nicht so bald vergessen. Das ist ein ehemaliges Maschinenausstellungsgebäude an der Fortifikation, mit kleinen Anbauten, das nun von Hunderten von Künstlerfamilien bewohnt war. Das erste Jahr wurde überhaupt nicht gezahlt, und der Besitzer, Bildhauer Boucher, fand es auch in Ordnung. Einzelne ritterlich gesinnte Mieter hatten bei sich bis an die Dutzend obdachlose Mädels untergebracht. Machte man sich in der Frühe





den Spaß, einen Blick in diese Räumlichkeiten durch die Türspalten oder das Schlüsselloch zu werfen, so vernahm man das Bild der malerisch hingeworfenen Mädchengruppe mit ihrem Beschützer in der Mitte. Die Straßenmädchen dieser Gegend wußten, daß sie hier stets Unterkunft und Schutz vor Polizei finden würden. In dunkler Nacht holte man von irgendwo Fensterrahmen, Türbalken, machte Kleinholz, kochte Tee – man war jung und froh.

Das Törichteste und Leichtsinnigste aber war die Fußwanderung zum Meere im Winter, ohne Geld.



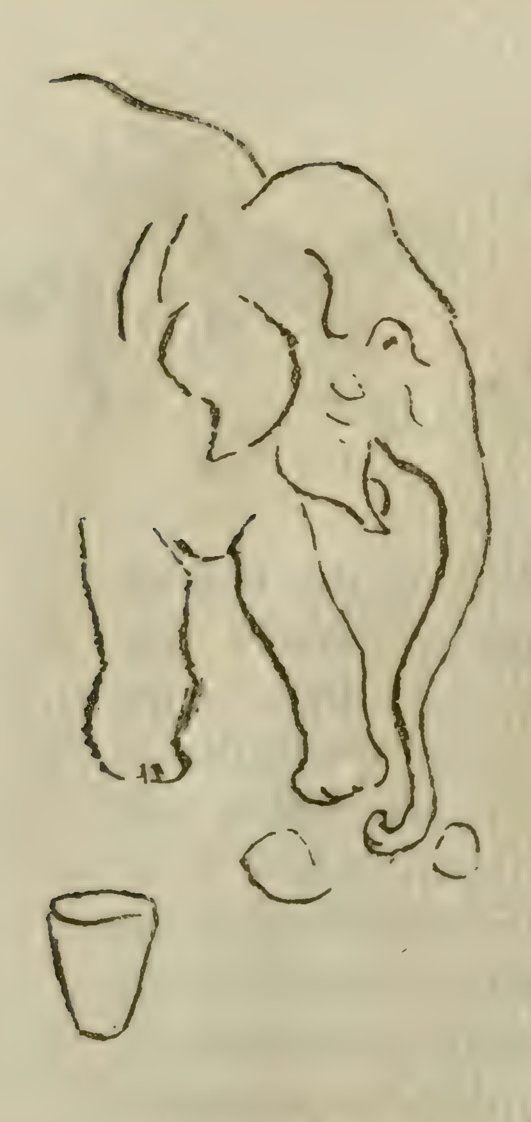






Das Übernachten draußen im eisigen Winde im Heuschober oder Graben, das tagelange Beißen an einem Hering. Ich konnte der Polizei und den Leuten nicht beibringen, daß ich kein Strolch, sondern ein ordentlicher Mensch bin, der auf der Suche nach künstlerischen Eindrücken ist, und zur Zeit kein Geld habe. Dies am wenigsten in St. Malo, wo ich mit einem Kameraden endlich voll Stroh in Kleidern und Haar angekommen war. Mein Kollege klopfte mich an der Schulter und sagte respektvoll von mir: »Un bon Peintre«; ich versicherte von ihm stets dasselbe, doch es machte auf die Frauen, bei denen wir um ein Zimmer baten, nicht den geringsten





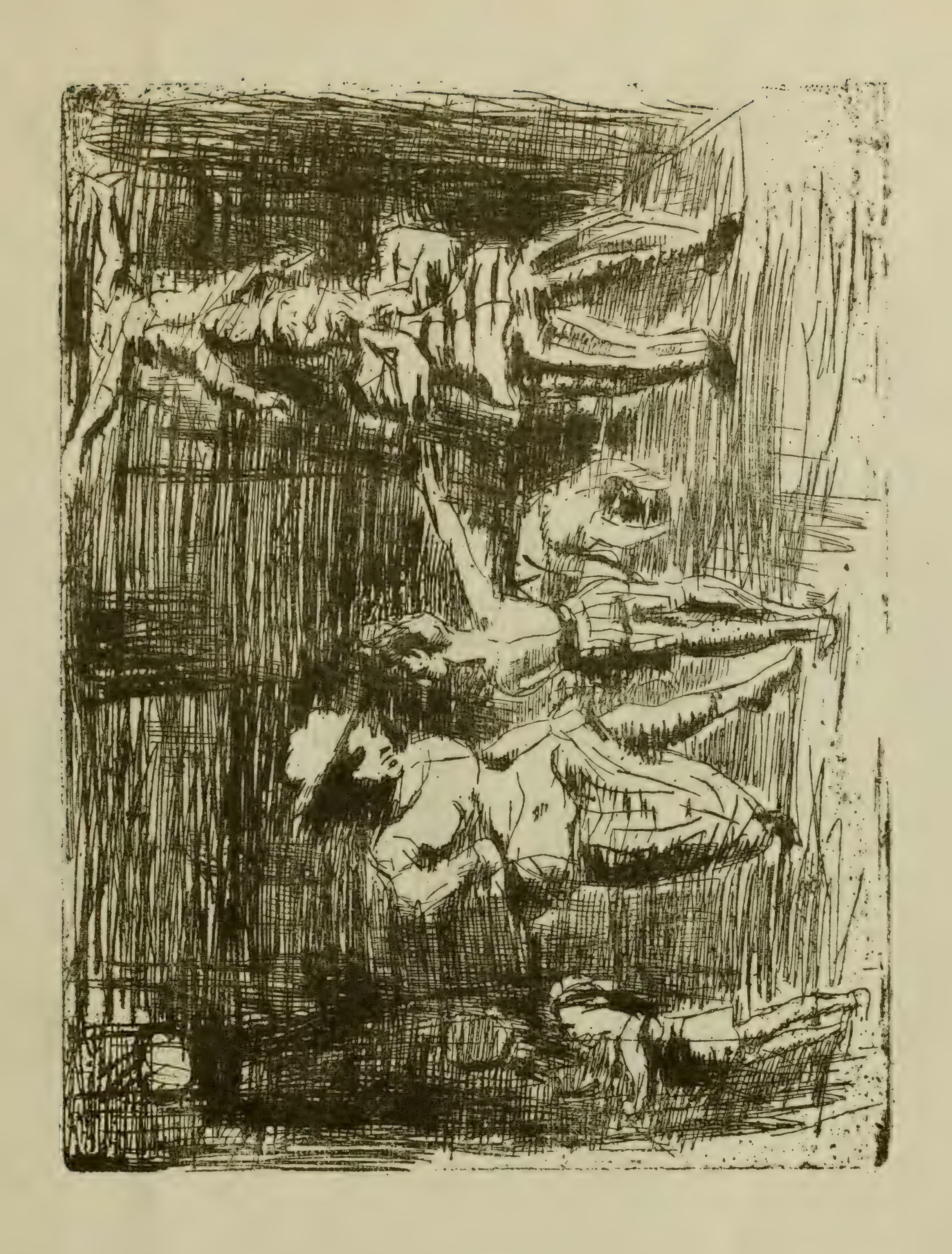
Eindruck. Doch fanden wir auch hier wie überall: die gute Frau.

22.

Wie ein mit Hausarrest bestrafter Schulknabe flehte auch ich: Lieber, lieber Herrgott, ich will gewiß nicht wieder leichtsinnig sein, laß mich nur hinaus in deine liebe Welt. Sie ist so schön. Ich will jeden Tag als ein wunderbares Geschenk, als meine ganze Lebensfrist betrachten. Die Stunden werden Jahre, die Minuten Tage, und kein Tag soll verlorengehen. An jedem Morgen werde ich neu geboren werden und immer mit neuem berauschten Blick deine Herrlichkeit sehen.

Gut will ich sein. Gut sein bedeutet opfern. Gut sein bedeutet gegen die Nichtguten gut sein. Lieben bedeutet leiden, die Bösen lieben, sich in die Seele eines jeden Menschen versetzen und ihn mit seinen









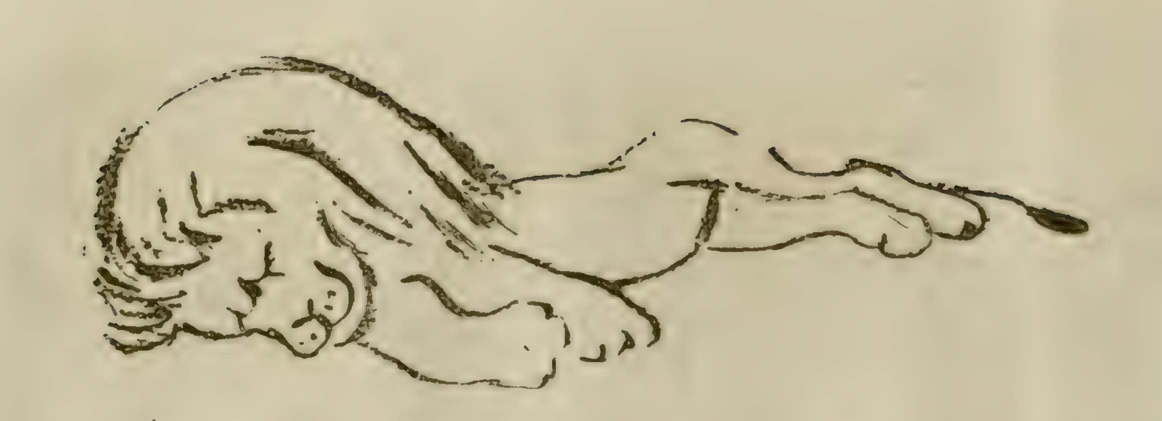
eigenen Augen sehen. Lieber, lieber Herrgott, laß mich hinaus.

23.

Aus meinem Tagebuch sind die reinsten Memoiren geworden. Es macht mir viel Freude, das längst Vergessene wieder aufzufrischen und neu zu erleben.



Ich muß sehr komisch auf meiner Wanderung ausgesehen haben. Ein Riesenrucksack mit meiner gesamten Habe am Rücken, darüber eine Pelerine, Heu und Stroh in den Haaren, ein kleines Ungeheuer mit Riesenbuckel. Jedenfalls liefen die Kinder vor mir, wie vor dem Teufel selbst, davon, versteckten sich in den Häusern und guckten mit großen Augen mir nach. Die großen Kinder waren mutiger, sie liefen mir nach oder halfen mir,

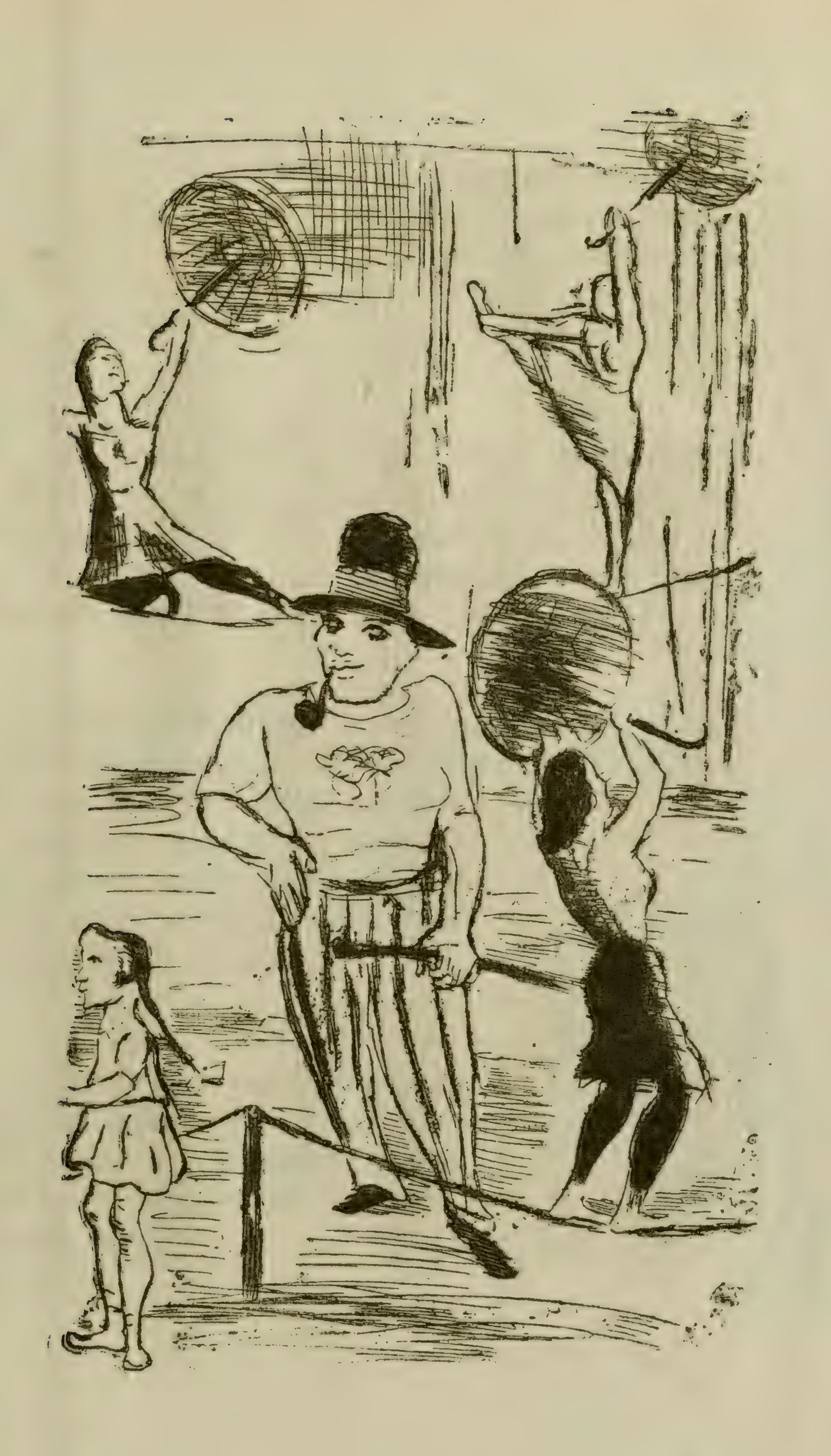


im Wald oder am Dorfrande Reisig für ein Feuer zu sammeln, um meine durchnäßten Kleider zu trocknen. Im März schien schon warm die Sonne, und noch in diesem Sommer konnte ich die liebe Sonne in ihrer ganzen Gewalt kennen lernen im heißen Süden.

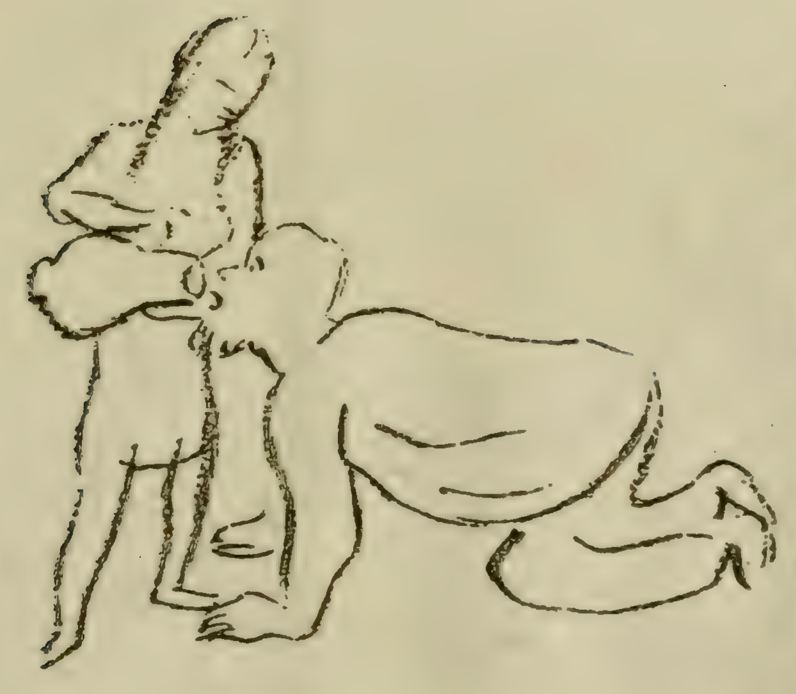


24.

Nein, liebe gute Schwester, ich habe Sie gern, und wir unterhalten uns gut; aber das eine will ich Ihnen sagen: Reste von meinen Mahlzeiten werden Sie von nun ab keine mehr mitnehmen. Ich habe Appetit, liebe







Schwester, jetzt werde ich Ihnen erzählen, was ich zu verzehren imstande wäre, ich habe Hunger.

25.

Der Bademeister trägt mich wie ein kleines Kind auf seinen Armen ins Badezimmer. Wo sind meine Muskeln geblieben?

26.

Täglich muß ich am Operationstisch liegen, die Schläuche werden herausgenommen und gekürzt. Ich liege aber von Anfang an mit geschlossenen Augen und habe bis jetzt weder meine Wunden noch sonst was gesehen. Die Ärzte amüsieren sich darüber.

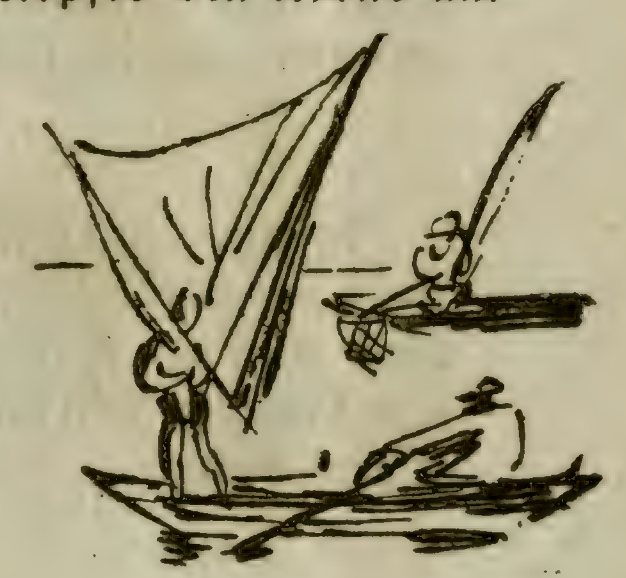


27.

Ich darf essen und trinken, und zwar möglichst viel. Jetzt steckt bloß noch ein Schlauch in meinem Leibe, es geht also vorwärts. Welche Freude –



Freude – da muß ich an dich denken, mein lieber Freund im Morgenlande. Du stehst vor mir, blendend im Mondschein, in deinem weißen Beduinengewand. Die Milchstraße wie eine strahlende Wolke, die Sterne wie Fäuste, schrittest du langsam und feierlich am Nil entlang und sangst erhobenen Kopfes den Mond an. Da trat ich dir entgegen und gab dir in meinem Übermut eine Geldmünze, du sprangst in die Höhe; dann steigerte ich deine Freude ins Unermeßliche, ich gab Dir eine Münze nach der andern. Wie eine wilde Katze tanztest du in der Luft, bald lagst du





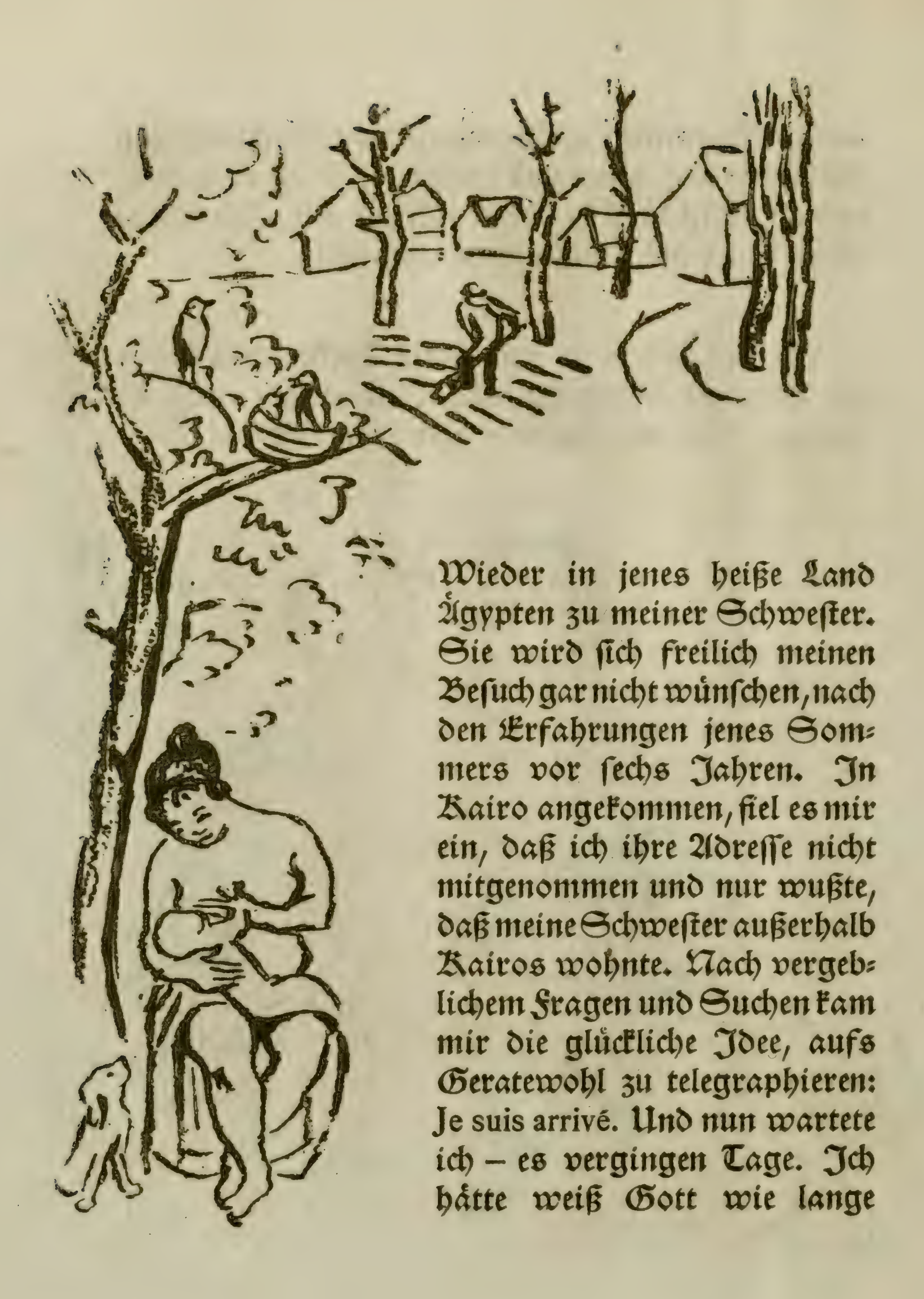


wie ein Berauschter am Boden und sprangst in wilden Gebärden auf, dann gab ich dir die Faust voll Geld, und du rissest mich in deiner Ekstase mit. Ich werde diesen Tanz der Freude nicht vergessen.

28.

Meine Nachbarin mit ihrem Töchterchen haben sich von mir verabschiedet. Bald werde auch ich hinaus – In die Sonne – nach dem Süden!





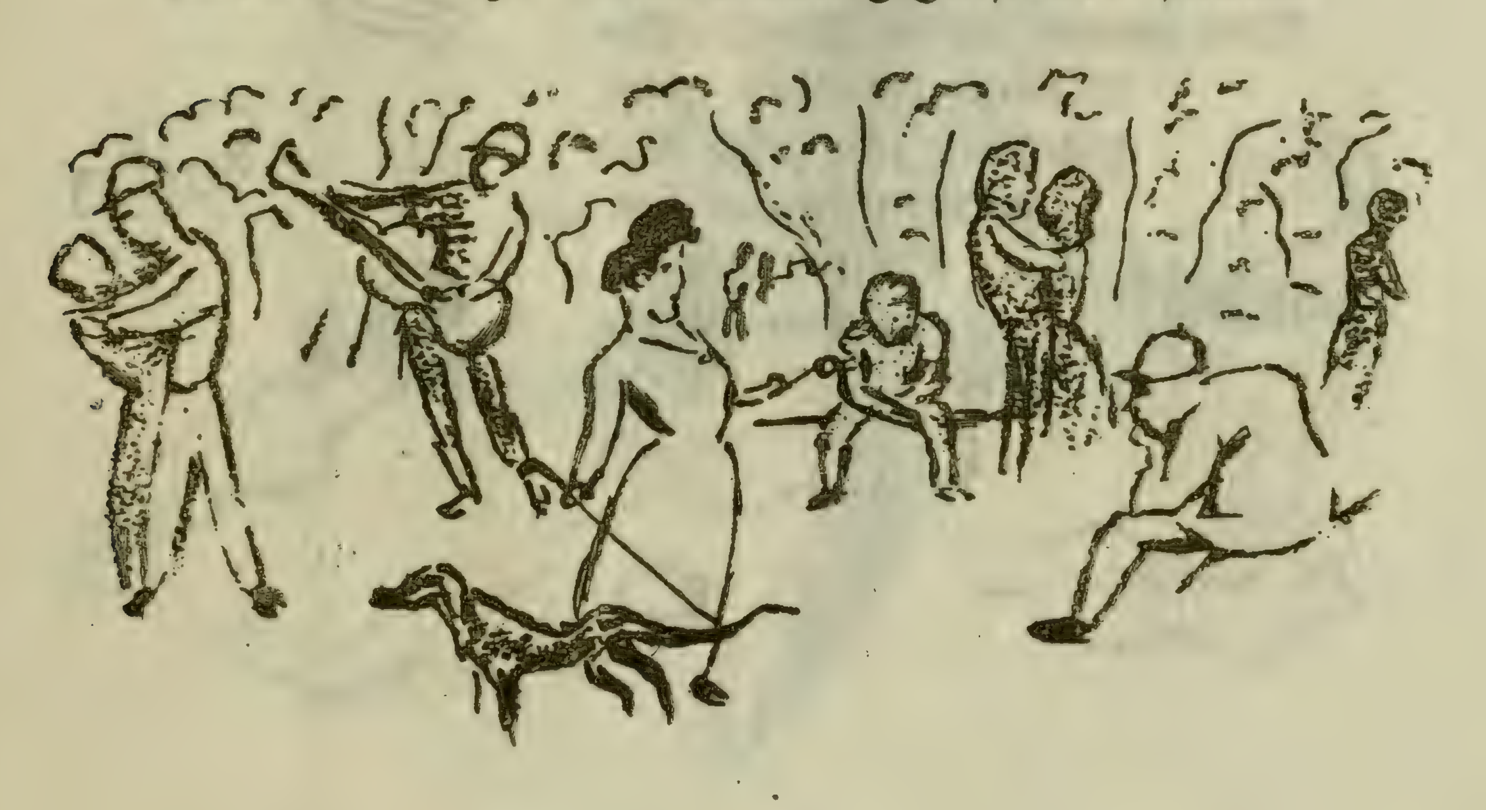
Wieder in jenes heiße Land Ägypten zu meiner Schwester. Sie wird sich freilich meinen Besuch gar nicht wünschen, nach den Erfahrungen jenes Sommers vor sechs Jahren. In Kairo angekommen, fiel es mir ein, daß ich ihre Adresse nicht mitgenommen und nur wußte, daß meine Schwester außerhalb Kairos wohnte. Nach vergeblichem Fragen und Suchen kam mir die glückliche Idee, aufs Geratewohl zu telegraphieren: Je suis arrivé. Und nun wartete ich – es vergingen Tage. Ich hätte weiß Gott wie lange



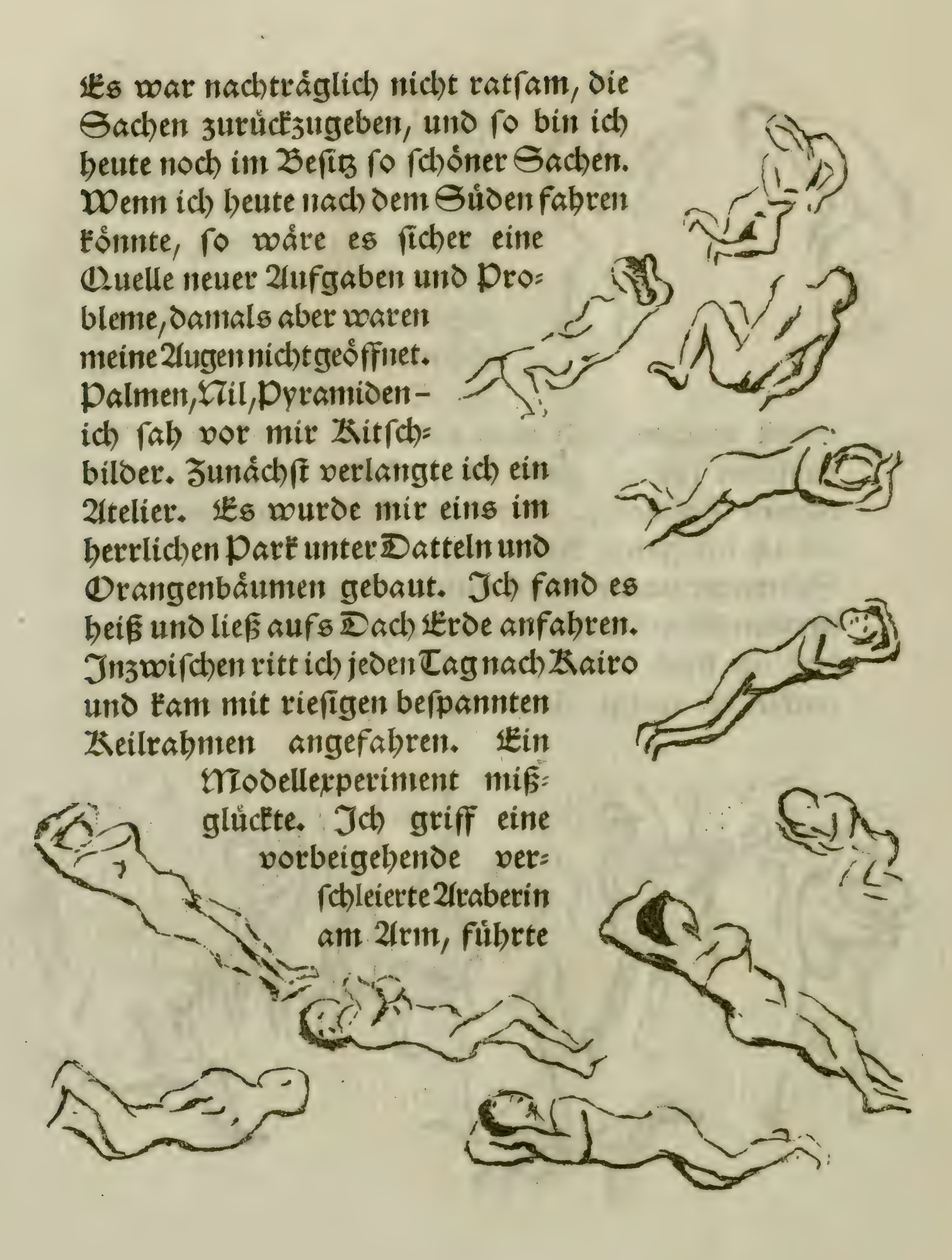




warten können, da ich die Hauptsache, nämlich meine Adresse mitzuteilen, vergessen hatte. Um mich in Kairo ausfindig zu machen, mußte meine Schwester die ihr glücklicherweise zur Verfügung stehenden Equipagen, selbst die Dienerschaft auf Eseln mobil machen, und man fuhr auf die Suche. Inzwischen saß ich ganz ohne Geld auf dem Fenster meines Gasthofes. Der letzte Kürbis war verzehrt, als ich die ganze Karawane ankommen sah. Mein Schwager packte eiligst meinen Rucksack mit den zerstreuten sieben Sachen zusammen, und in dem Glauben, daß ich doch Bürste und dergleichen haben müsse, packte er einige Hotel-Toilettegegenstände hinein.

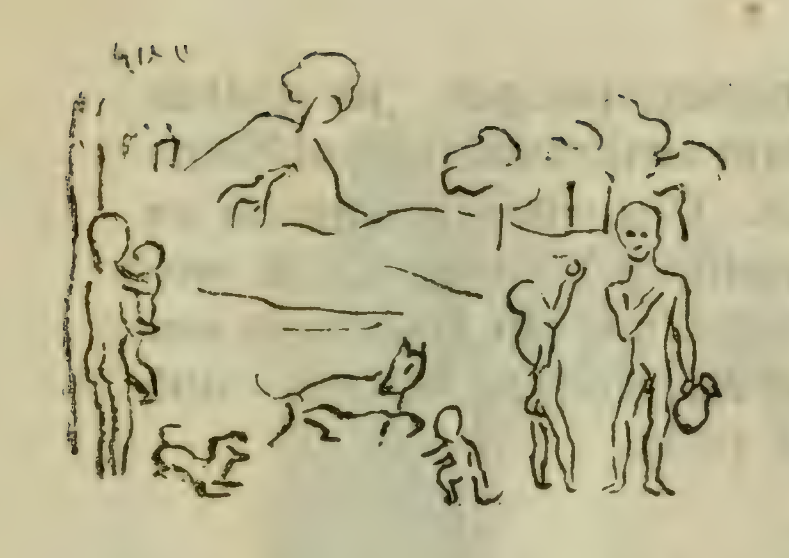


Es war nachträglich nicht ratsam, die Sachen zurückzugeben, und so bin ich heute noch im Besitz so schöner Sachen. Wenn ich heute nach dem Süden fahren könnte, so wäre es sicher eine Quelle neuer Aufgaben und Probleme, damals aber waren meine Augen nicht geöffnet. Palmen, Nil, Pyramiden – ich sah vor mir Kitschbilder. Zunächst verlangte ich ein Atelier. Es wurde mir eins im herrlichen Park unter Datteln und Orangenbäumen gebaut. Ich fand es heiß und ließ aufs Dach Erde anfahren. Inzwischen ritt ich jeden Tag nach Kairo und kam mit riesigen bespannten Keilrahmen angefahren. Ein Modellexperiment mißglückte. Ich griff eine vorbeigehende verschleierte Araberin am Arm, führte









sie in den Park ins Atelier. Als sie nun vor der Staffelei stand und ich die Ateliertür schließen wollte, da stand auf der Schwelle ein ungebetener Gast, ihr Mann, wie aus dem Boden gewachsen. Das mißfiel mir sehr, ich nahm ihn sacht am Arm. Der schwarze Mann war wie aus Stein, unbeweglich. – Als nun das Dach zugeschüttet war und alles angeschafft, da erklärte ich meiner armen Schwester, den festen Entschluß zu haben, am nächsten Tage zurückzureisen, nach Paris, in die liebe Armut, nach der ich mich wieder sehnte. Zu Fuß, mit etwas Taschengeld, den Rucksack mit den schönen Toilettegegenständen am Buckel, wanderte ich nach Kairo. Als ich mich umsah, stand immer noch mir nachblickend die schöne Kusine in graziöser Stellung am Gartentor. Als ich zurück nach Europa kam, war es mir, als ob ich in meinem Heimatdorfe, im entlegenen Rußland sei, es roch förmlich nach Tannen. Und nachts saßen wir alle wieder in meinem Atelier am Boden in der Runde,



da es keine weitere Sitzgelegenheit gab. Ich erzählte von Ägypten, wie ich dem verschwenderischen Reichtum den Streich spielte. Wir ergötzten uns alle an einer Flasche alten ägyptischen Weines, die ich mitgebracht hatte, und griffen mit den Fingern in eine Dose mit eingekochten Früchten – und das war schön.

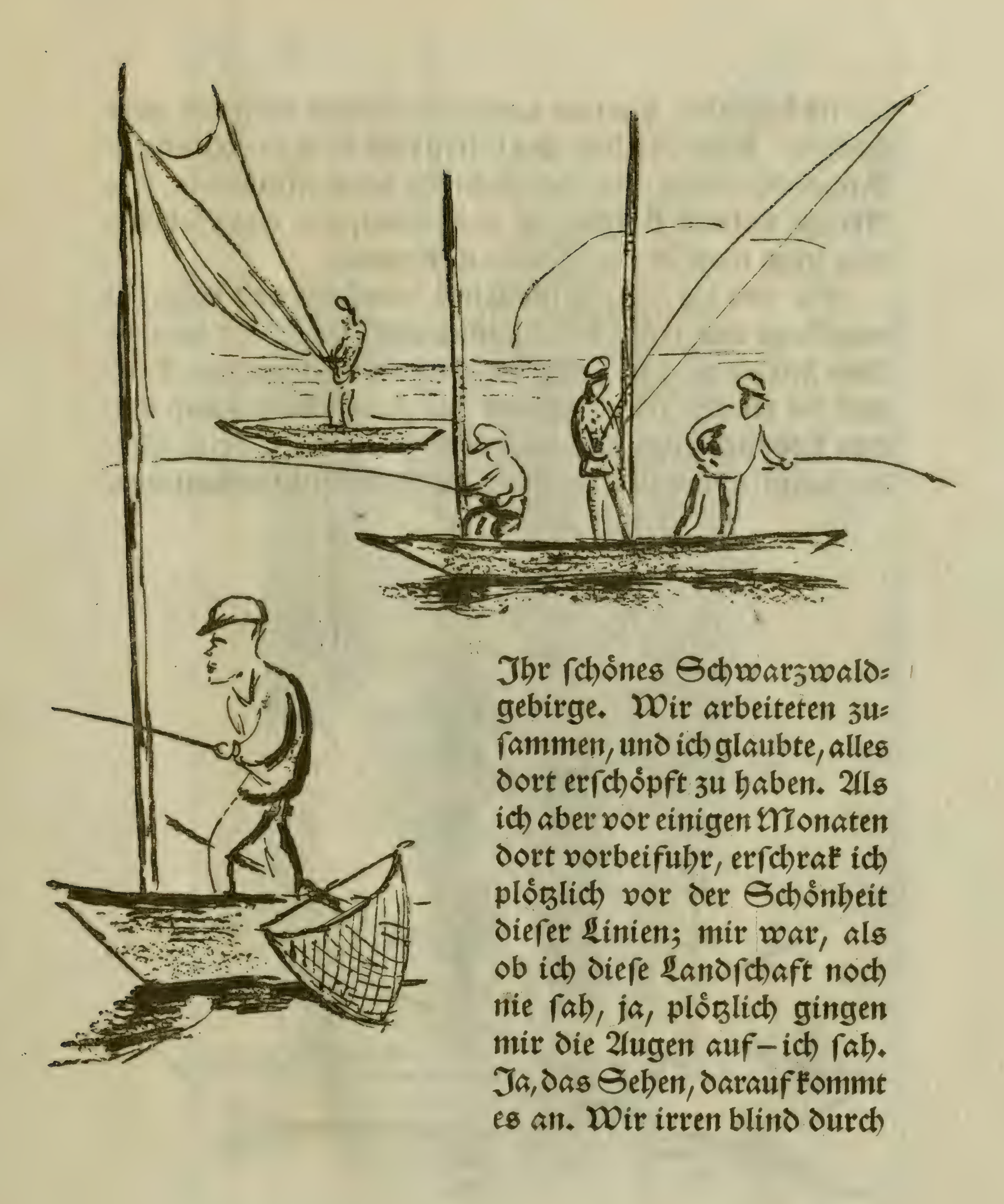


2. März.

Lieber Herr Keyser – wie oft im Sommer haben wir über Kunst und Malerei miteinander diskutiert, und wie sehr sehne ich Sie herbei an mein Bett, um wieder über schöne Dinge zu sprechen, gerade heut, wo ich direkt vor meiner Entlassung in die Freiheit stehe. Heute fühle ich wieder jene lange und süße Erregung des Jünglings, der zu seiner Geliebten eilt und leise vor sich flüstert, was er ihr alles sagen will. Ich kam sehr oft in



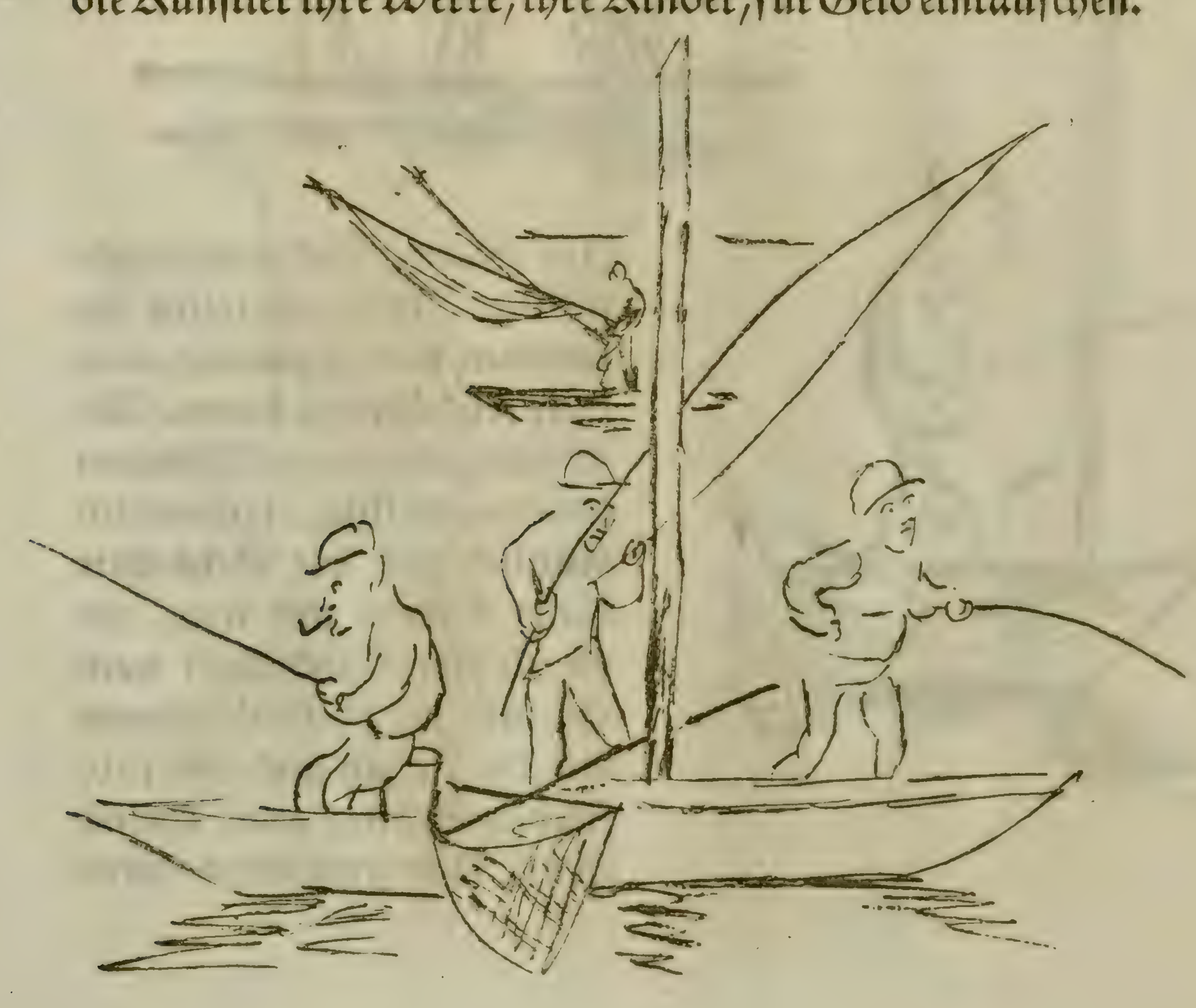




Ihr schönes Schwarzwald-
gebirge. Wir arbeiteten zu-
sammen, und ich glaubte, alles
dort erschöpft zu haben. Als
ich aber vor einigen Monaten
dort vorbeifuhr, erschrak ich
plötzlich vor der Schönheit
dieser Linien; mir war, als
ob ich diese Landschaft noch
nie sah, ja, plötzlich gingen
mir die Augen auf – ich sah.
Ja, das Sehen, darauf kommt
es an. Wir irren blind durch

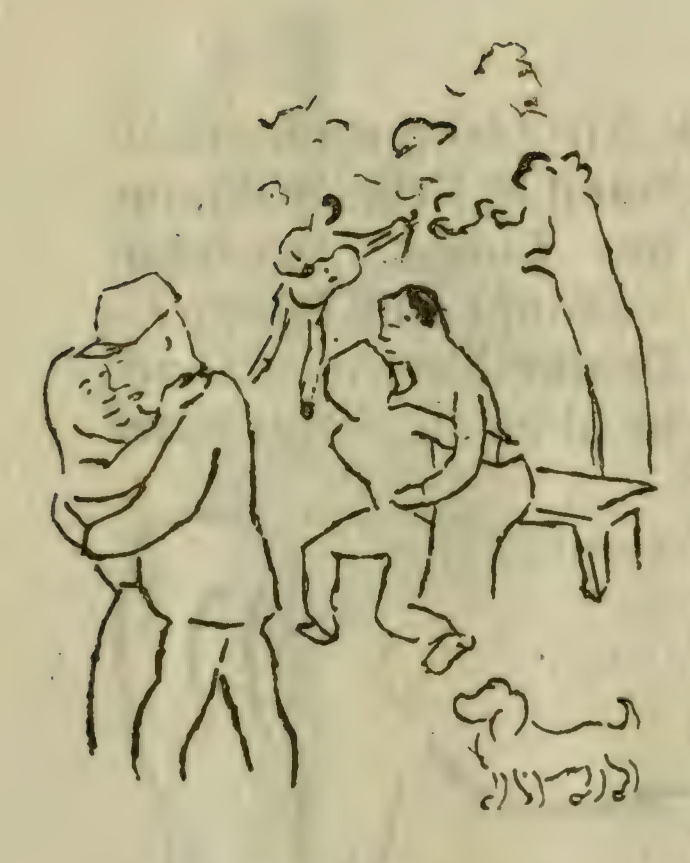
die schöne Welt, bis uns einmal die Augen aufgehen oder auch nie. Dem Blinden aber helfen seine noch so vollendeten Kenntnisse nicht. Nur der Sehende kann offenbaren. Die Menge unserer Künstler ist aber blind, und das Sehen – das lernt man in der Schule eben nicht.

So wie die Mutter ihr Kind empfängt und trägt, so empfängt und trägt der Künstler sein Werk. Es braucht seine Zeit, es reift und entsteht – und mit Schmerzen. Doch sind die meisten Werke unserer Zeit Frühgeburten und sind dem Tode geweiht. Nebenbei – mit welcher Freude, ja, Gier die Künstler ihre Werke, ihre Kinder, für Geld eintauschen.

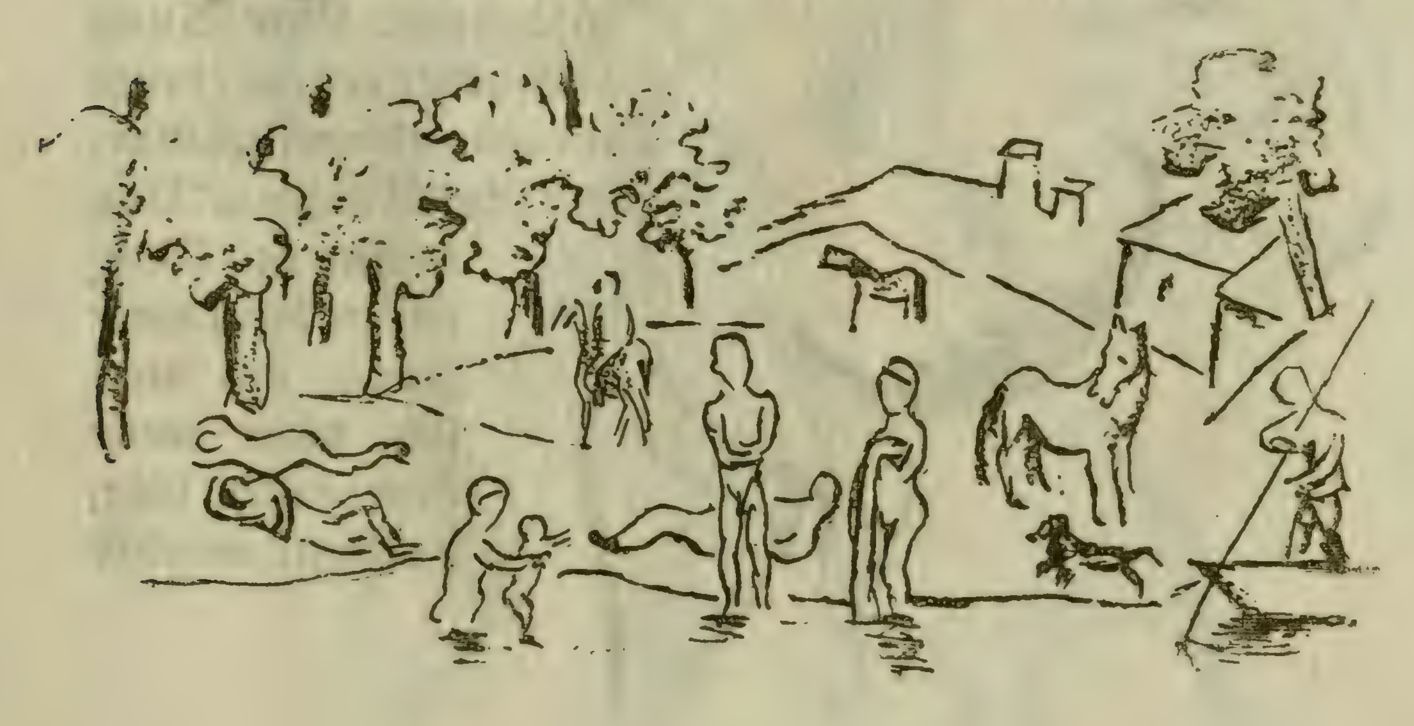








Wir sind viel zu schwach. Es mangelt uns an Überzeugung, um zu arbeiten der Sache willen. Der edle Schmerz und die übermütige Freude des Schaffens sind für uns keine genügende Belohnung. Wir sind jenem Pianisten ähnlich, der nur spielt, wenn die Menge ihm zuhört und umgehend Beifall spendet. Der Starke aber arbeitet, weil er nicht anders kann, er gleicht dem Alkoholiker, der sieht, daß seine Kräfte schwinden, die Gesellschaft ihn verachtet, und doch nicht von der Flasche lassen kann. Der Künstler trägt einen großen Gedanken in sich, er wird ihn nie los, und seine Arbeiten sind Aufleuchten seines Gedankens. Der Vorgang, das Was, ist für ihn nebensächlich, an dem Wie



soll man ihn erkennen. Das Wie ist sein Lebensgedanke, an dem er so oft zugrunde geht. Kunst ist Religion, Natur sein Tempel, Schönheit – Glaube und Künstler – Priester. Der wahre Künstler ist der Märtyrer seines

Glaubens. Über Kunst zu diskutieren, ist ebenso töricht und unfruchtbar, wie über Religion. Man kommt mit Worten an den Punkt heran, wo man sich nicht mehr überzeugen läßt, da fängt eben der







Glaube an, da heißt es glauben. Unsere lieben Kritiker gefallen sich häufig darin, geistreich zu sein. Statt den Künstler führen sie dem dankbaren Publikum ihre eigene Person vor. Es ist deprimierend, daß man in der Tat mit dem bloßen Verstande dem Kunstwerke sehr nah zu Leibe rücken kann, ja, man kann es beinahe ganz erfassen, aber beinahe. Zum Glück. Und auf dieses Beinahe kommt es an. Wie im Leben das Ethische, so ist in der Kunst das Schöne wahr. Wahr zu gestalten, vollenden bedeutet,



die Schönheit des Werkes zu steigern. Malerei ist Illusion, Schwindel, Vortäuschung falscher Tatsachen. Man gibt ein mit Öl beschmiertes Stück Leinwand für eine Landschaft oder, wie es gegenwärtig so beliebt ist, für eine Kokotte aus. Übrigens, haben nicht wir Künstler mit der Kokotte soviel Gemeinsames? Einmal suchen





beide Mäzene, beide verlieren an Wert in dem Maße, als sie sich selbst anbieten.

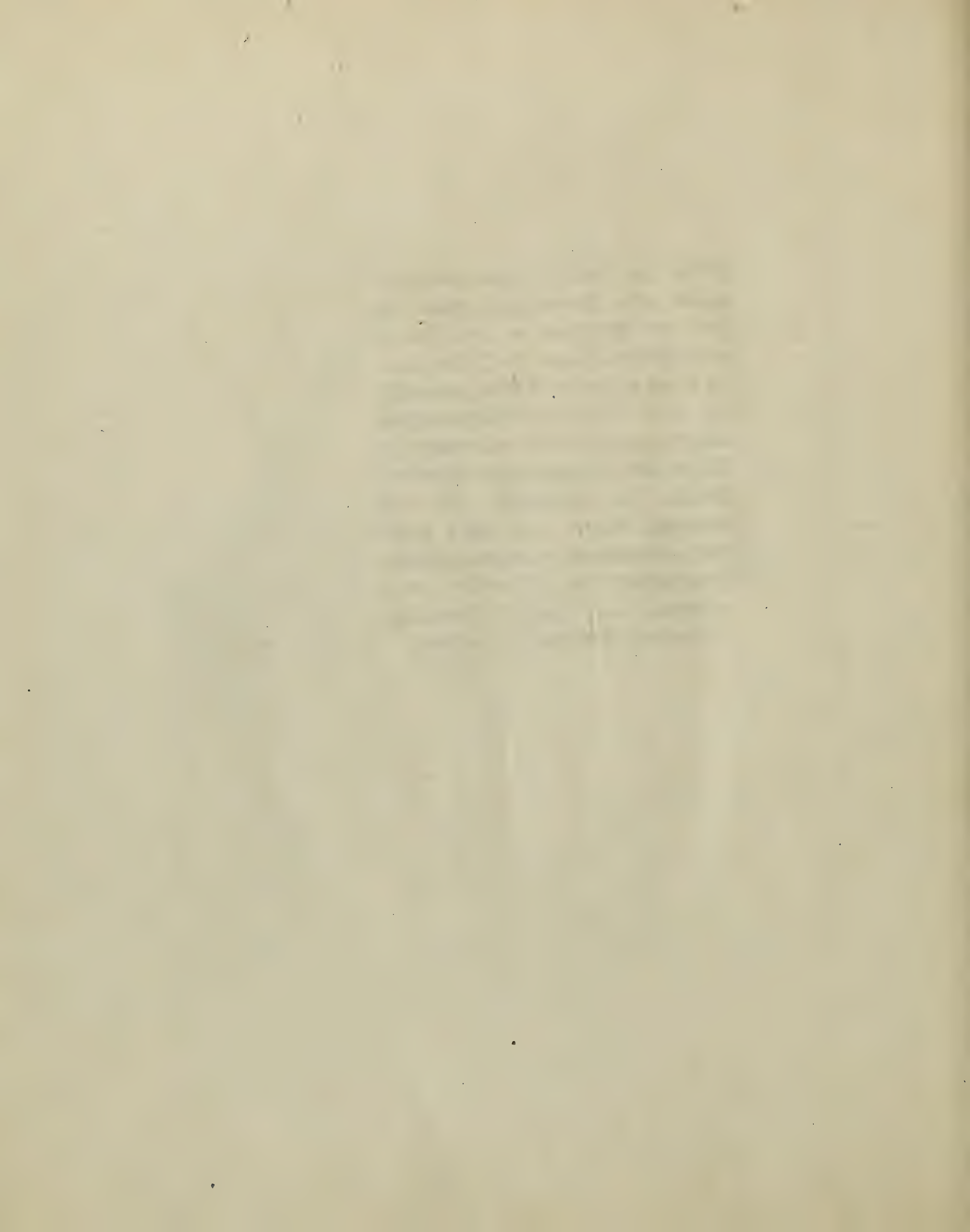
Ich hätte allzu gerne mehr mit Ihnen gesprochen, doch das Schreiben –! Ohnehin suchte ich meine Langeweile durch Tagebuchschreiben zu verkürzen. Nun aber bin ich so weit – jetzt gilt es leben, jetzt gilt es arbeiten.



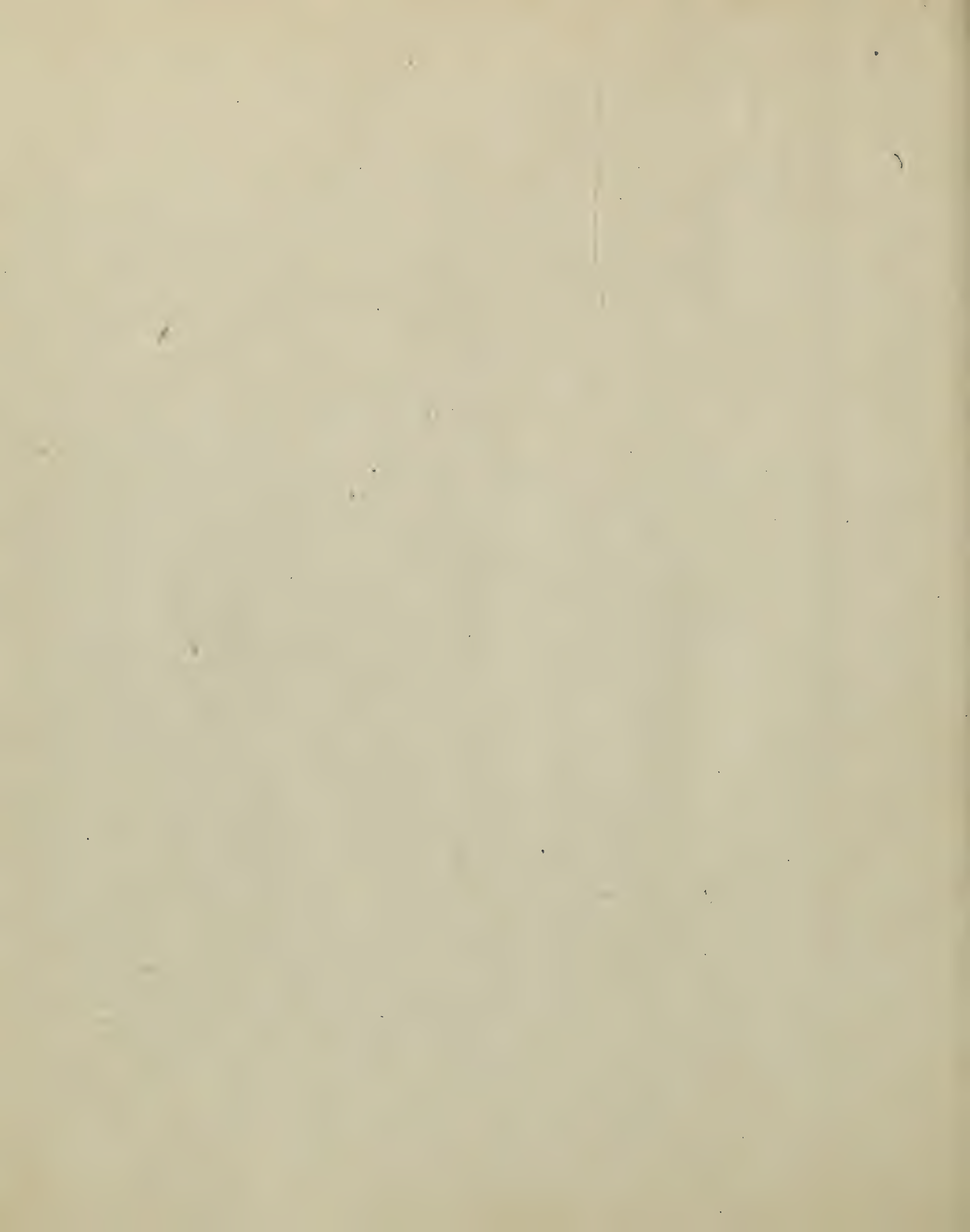




Neben der gewöhnlichen Ausgabe wurde eine Vorzugsausgabe in hundert Exemplaren auf handgeschöpftem Bütten im Jahre 1920 bei Otto v. Holten Berlin gedruckt, die fünf Originallithographien und die eigenhändig unterzeichnete Originalradierung auf der Gurlitt-Presse. Die Exemplare eins bis zwanzig tragen auf allen sechs Graphikblättern die eigenhändige Unterschrift des Künstlers und enthalten eine weitere ebenfalls signierte Originalradierung












BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21173 8296

